ACHT∞

NR. 1/2014
GRATIS

Magazin der
Hamburger
Volkshochschule

TALENT

RUDI KARGUS ÜBER DIE GABE, ETWAS SEHR GUT ZU KÖNNEN

TheaterGemeinde Hamburg

Die individuellen **Abos** für die ganze Stadt

Deutsches Schauspielhaus
Thalia Theater
Hamburger Symphoniker
Kampnagel
Elbphilharmonie Konzerte
Ernst Deutsch Theater
Hamburgische Staatsoper
NDR Sinfonieorchester
Opernloft
Fliegende Bauten
Ohnsorg Theater
Komödie Winterhuder Fährhaus

Theater | Konzert | Ballett | Oper | Tanz

- ✘ Sie werden jeden Monat aktuell über alle Veranstaltungen informiert
- ✘ Sie stellen zu Hause Ihr persönliches Bühnen-Programm zusammen
- ✘ Sie wählen Ihre Termine selbst
- ✘ Sie bestellen per Telefon, Post, Fax oder Mausklick
- ✘ Sie erhalten Ihre Karten frei Haus

Philharmoniker Hamburg
Schmidt Theater
Hamburger Camerata
Hamburger Kammerspiele
Imperial Theater
St. Pauli Theater
Kammerkonzerte
Altonaer Theater
Engelsaal
Alma Hoppes Lustspielhaus
Hamburger Kammeroper
Monsun Theater
Kirchenkonzerte
Das Schiff
Sprechwerk
Lichthof Theater
Ensemble Resonanz
Harburger Theater

mit uns haben Sie gute Karten!

TheaterGemeinde Hamburg
Ida-Ehre-Platz 14 • 20095 Hamburg
Telefon 040/30 70 10 70
info@theatergemeinde-hamburg.de

www.theatergemeinde-hamburg.de

Er ist vielleicht das prominenteste Talent in dem neuen Magazin: Jorge Gonzalez

EDITORIAL

ACHT – das neue Magazin der Hamburger Volkshochschule – erscheint dreimal im Jahr, ist hochwertig gestaltet, inhaltlich überraschend und journalistisch anspruchsvoll. Mit Reportagen, Porträts, Interviews und Fotostrecken widmen wir uns Themen aus allen Bereichen des Lebens, die bildungs- und kulturinteressierte Menschen bewegen. Die erste Ausgabe von ACHT erscheint am 20. März. Der Name ist zugleich das Programm: Die liegende Acht ist das Symbol für Unendlichkeit und immerwährende Bewegung.

Mit diesem Magazin öffnet die Hamburger Volkshochschule ein Fenster mit Blick auf das Lernen Erwachsener. Talente und Menschen, die ihre Begabungen ausleben – das ist der thematische Schwerpunkt unserer ersten Ausgabe. In der deutschen Sprache hat Talent einen leicht ambivalenten Beiklang. „Talent ist, wer kein Genie ist" – sagt der Volksmund. Der Göttinger Hirnforscher Gerald Hüther erklärt in einem Essay, dass die vorherrschende Auffassung von geheimnisvoller Genialität falsch ist und jeder Mensch eigentlich das Zeug dazu hat, ein „Überflieger" zu werden.

Talent will entwickelt werden, um sich entfalten zu können und nicht zu verkümmern. Davon erzählen unter anderen der Ex-HSV-Torwart und Maler Rudi Kargus, der Designer Jorge Gonzalez, die Zauberkünstlerin Alana Möhlmann, die Spitzenköchin Anna Sgroi und der englische Typograph Adrian Talbot.

Wir porträtieren auch die legendäre Talentschmiede der deutschen Popmusik: den beschaulichen Kurort Bad Salzuflen. Hier entstand das Musikgenre, das später als „Hamburger Schule" in die Musik-Annalen eingegangen ist. Und wir stellen mit „Urban Nomads" ein außergewöhnliches deutsch-mongolisches Kulturprojekt vor.

Viel Spaß und Inspiration bei der Lektüre wünscht:
DIE REDAKTION.

P.S.: Bitte mailen Sie uns Fragen, Anregungen, Meinungen, Lob und Tadel: **acht@vhs-hamburg.de**

TITEL & FOTO GONZALES: BJÖRN LEXIUS. FOTO VON LEXIUS: TILL GLÄSER

INHALT

INTRO **EDITORIAL, CONTRIBUTOR, IMPRESSUM** 3

NEWS **TALENTCAMPUS, DVOŘÁK-PROJEKT, EIGENE TALENTE ENTDECKEN, OLAF CASALICH-BAUER** 4

THEMA **RUDI KARGUS** Fußballer und Maler 8

ALANA MÖHLMANN Magierin mit Talent zum Leben 12

5X5 Fragen und Antworten zum Thema 17

JORGE GONZALEZ Highheels und Nuklearökologie 18

DISKURSPOP UND KURTAXE Bad Salzuflen und die „Hamburger Schule" 22

GLOBAL **URBAN NOMADS//MONGOL CITIZENS** Kunst und Umwelt in der Mongolei 24

SCIENCE **GERALD HÜTHER** Essay 28

PROFIL **ANNA SGROI** Autodidaktin und Sterne-Köchin 32

NERD **ADRIAN TALBOT** Schriftdesigner 34

CONTRIBUTOR

BJÖRN LEXIUS, FOTOGRAF

In die Hochphase des Punkrock fällt vielleicht nicht ganz zufällig das Geburtsjahr 1977 von Björn Lexius, womit ihm die musikalische Liebe wohl in die Wiege gelegt wurde... Durch diese gelangte er über Umwege von seiner Heimat (irgendwo zwischen dem Münsterland und dem Ruhrpott) nach Hamburg, wo ihn in den 90er-Jahren der FC St. Pauli ins Stadion am Millerntor lockte.

Eine zweite große Liebe war geboren – die Liebe zur schönsten Stadt Deutschlands, die dann 2004 sein Heimathafen wurde: „Diese Stadt gibt mir immer wieder das Gefühl von ‚hier bist du zu Hause, hier gehörst du hin'. Das ist unbezahlbar." Zu Hause ist er seit dem in Altona und auf St. Pauli.

Für das Magazin ACHT porträtiert Björn Lexius exklusiv Rudi Kargus, Alana Möhlmann und Jorge Gonzalez. Damit ging ein Wunsch unseres Artdirektors Andreas Homann in Erfüllung, der den stillen und intimen Fotostil liebt, und schon lange einmal mit Björn Lexius zusammenarbeiten wollte.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Hamburger Volkshochschule
Schanzenstraße 75
20357 Hamburg
E-Mail: acht@vhs-hamburg.de
www.vhs-hamburg.de

Verantwortlich i. S. d. P.: Joachim Sucker, c/o Hamburger Volkshochschule

Redaktion: Pawel Sprawka, Kerstin Estherr, Andreas Homann, Dr. Antje von Rein, Hamburger Volkshochschule

Artdirektion: Andreas Homann

Anzeigen und Vertrieb: Cult Promotion e.K., Agentur für Kulturmarketing, anzeigen@cultpromotion.com

Druck: Neef + Stumme Premium Printing GmbH & Co. KG, Wittingen

ALLGEMEINE INFORMATIONEN

–> Dieses Heft als PDF-Dokument finden Sie auch auf der Homepage www.vhs-hamburg.de

–> Das neue Gesamtprogramm der Hamburger Volkshochschule erscheint Mitte April und ist in allen VHS-Zentren, Bücherhallen und Budni-Filialen kostenlos erhältlich

–> Alle Kurse und Informationen auf Homepage www.vhs-hamburg.de

–> Hotline 4 28 41 42 84

–> Find us on facebook!

CAMP DER TALENTE– FÖRDERUNG

TalentCAMPus: Entdecke, was in dir steckt

Hip-Hopper Kilian (11) hat am „TalentCAMPus“ der Jungen Volkshochschule (JVHS) teilgenommen, ein Ferienprogramm für Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren, das für Familien mit geringem Einkommen kostenfrei ist.

In zumeist ein- bis zweiwöchigen Workshops können Talente, z.B. in Musik, Tanz, Sport, Foto oder Film gezeigt oder neue Fähigkeiten entwickelt werden. Die Ergebnisse werden am Ende in einer gemeinsamen Aufführung präsentiert! Der nächste „TalentCAMPus“ findet in den Sommerferien (4. bis 15. August 2014) statt.

www.vhs-hamburg.de/talentcampus

Das Dvořák-Experiment

Mit dem Projekt können Kinder und Jugendliche Klassik für sich entdecken

Zuhören und sehen, mitreden und mitgestalten, nachfragen und diskutieren, experimentieren und ausprobieren – „Das Dvořák-Experiment – Ein ARD-Konzert macht Schule“ ist ein bundesweites Musikvermittlungsprojekt der ARD, mit dem Schüler in ganz Deutschland für klassische Musik begeistert werden sollen.

Am 19. September 2014 spielt das NDR Sinfonieorchester in Hamburg unter der Leitung seines Chefdirigenten Thomas Hengelbrock Antonín Dvořáks Sinfonie Nr. 9 „Aus der neuen Welt“. Die Sinfonie wird ab 11.15 Uhr live in allen Kulturradioprogrammen der ARD sowie im Deutschlandradio ausgestrahlt. Thomas Hengelbrock wird neben dem Dirigieren vor laufenden Kameras moderieren und bei Live-Schaltungen in Schulen Gespräche mit den Schülern zu der Komposition führen.

Alle Landesrundfunkanstalten der ARD machen in den Monaten vor dem Konzert spezielle Angebote für die Schulen: Dirigier-Workshops, Videofilmprojekte oder Remix-Wettbewerbe. Das musikpädagogische Begleitmaterial wird online bereitgestellt, über diese Homepage können alle Informationen von Lehrern und Schülern abgerufen werden. Das Konzert im September ist dann der Höhepunkt des „Dvořák-Experiments“ – es wird das größte Schulkonzert, das es je in Deutschland gegeben hat!

www.schulkonzert.ard.de/ardschulkonzert

Begeistert Schüler für klassische Musik: der Chefdirigent des NDR Sinfonieorchesters Thomas Hengelbrock

EIGENE TALENTE ENT–DECKEN

Das Schwerpunktthema der Hamburger Volkshochschule

Sie passen in keine Schublade...

Talente entdecken – fang heute mit morgen an“, unter diesem Motto bietet das aktuelle Schwerpunktthema der Hamburger Volkshochschule über 100 Kurse in einem gesonderten Programm: www.vhs-hamburg.de/talente.

Was sind aber überhaupt Talente? Hat jeder Mensch Talent für etwas? Wie werden Talente gefunden? Welche Rolle spielen sie in unserer Gesellschaft? Beim Sport, in der Bildung, in Kultur und Wirtschaft?

Diese Fragen werden in einer Diskussion am 24. April im Nachtasyl im Thalia Theater beleuchtet. Teilnehmer der Veranstaltung sind Sabina Dhein (Direktorin der Theaterakademie Hamburg), Christa Goetsch (Mitglied der Hamburger Bürgerschaft) und Kazim Abaci (Unternehmer ohne Grenzen e. V.) sowie Marco Feldhusen (Chefscout FC St. Pauli). Moderiert wird die Diskussion von Catarina Felixmüller (NDR).

Donnerstag, 24.04.14, 19–21 Uhr, Nachtasyl/ Thalia Theater, Alstertor, Eintritt frei
In Kooperation mit dem Thalia Theater

Musik fühlen

Der Hamburger Olaf Casalich-Bauer ist ein erfolgreicher Musiker und ein leidenschaftlicher Musikpädagoge

Olaf Casalich-Bauer: Sein Metier sind die Percussion-instrumente

Olaf Casalich-Bauer ist ein Vollblutmusiker. Einer, der sich um Genregrenzen nicht kümmert, denn sein musikalischer Horizont kennt keine Beschränkungen. „Ich verbinde mit Wonne Musik aus unterschiedlichsten Stilen der ganzen Welt und experimentiere leidenschaftlich gern mit verschiedenen Klängen“, erklärt der 66-jährige Percussionist.

Begonnen hat diese Experimentierlust in den 60er-Jahren, als der gelernte Zimmermann, von der Musik der „Beatles“ inspiriert, angefangen hat, selbst zu musizieren. 1970 gründete er mit einigen Freunden die legendäre Minnerock-Band „Ougenweide“, die bis heute als eine Vorreiterin des Mittelalter- und Folk-Rocks gilt. Die Gruppe, die sich 1985 aufgelöst hat, kombinierte Rock mit mittel- und althochdeutschen Texten und war für viele Künstler aller Musikrichtungen eine große Inspirationsquelle. Doch das Wirken von Olaf Casalich-Bauer lässt sich nicht nur auf eine Band festlegen: Mit so unterschiedlichen musikalischen Projekten wie dem Acoustic-Cover-Trio „lala“, dem Bläser- und Percussion-Ensemble „Tuten und Blasen“ oder der Seemannslieder-Gruppe „Hamborger Schietgäng“ lebt er seine vielfältigen musikalischen Vorstellungen aus.

Außerdem ist ihm die die Vermittlung seiner mannigfaltigen Musikerfahrungen an der Volksshochschule ganz besonders wichtig: „Ich gebe an der Hamburger Volkhochschule seit fast 25 Jahren Percussion-Kurse. Mein Ziel ist es, meinen Schülern eine neue Welt von emotionalen Eindrücken und Ausdrucksmöglichkeiten zu eröffnen, damit sie das große Abenteuer des gemeinsamen Musizierens erleben können“, sagt Olaf Casalich-Bauer mit leuchtenden Augen, und fügt hinzu: „Und das kann jeder“.

-> Siehe 5x5 auf Seite 17

Trommel-Workshop
23.03.–24.03.2014,
10.00–16.00 Uhr,
VHS-Zentrum West
Waitzstraße 31,
22607 Hamburg
-> www.vhs-hamburg.de/musizieren

FOTOS: NICOLE KLEINER, GUNTER GLÜCKLICH/NDR, ANDV ANDVDEAN PHOTOGRAPHY/FOTOLIA.COM, PRIVAT

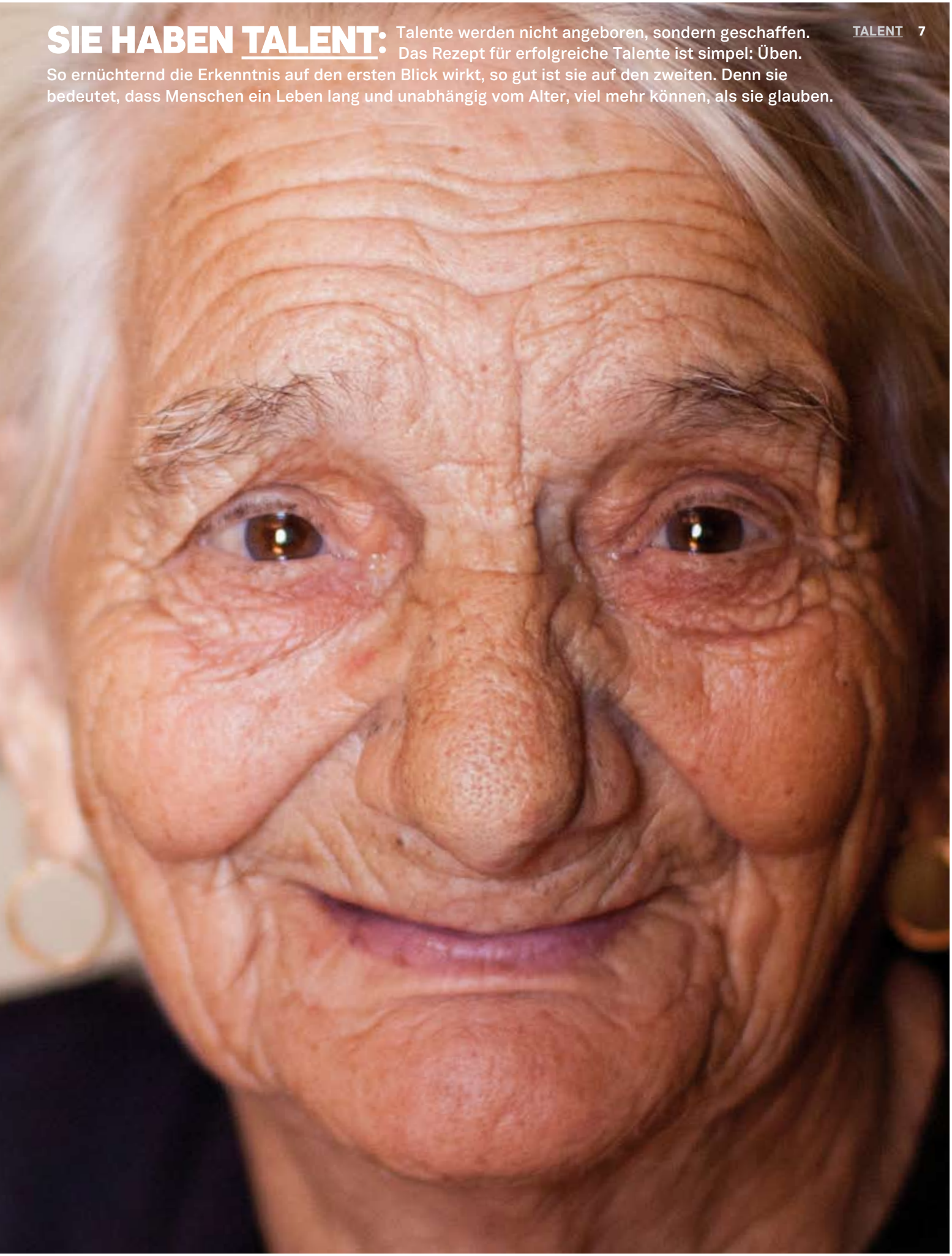
SIE HABEN TALENT:

Von Geburt an, so die landläufige Meinung, trennt Begabung die Genialen von den Gewöhnlichen und die Bewunderten von den Belächelten. Talent ist der göttliche Funke, ein Geschenk höherer Mächte, und wen er erleuchtet, darf sich auserwählt fühlen. Man hat es halt oder man hat es nicht.

FOTOS: ENKE-LIVE/PHOTOCASE, SICKRICK/PHOTOCASE

SIE HABEN TALENT:

Talente werden nicht angeboren, sondern geschaffen. Das Rezept für erfolgreiche Talente ist simpel: Üben. So ernüchternd die Erkenntnis auf den ersten Blick wirkt, so gut ist sie auf den zweiten. Denn sie bedeutet, dass Menschen ein Leben lang und unabhängig vom Alter, viel mehr können, als sie glauben.



MICH VERBLÜFFT, WAS DIE MALEREI AUS MIR MACHT

Rudi Kargus in seinem Atelier in der Nähe von Quickborn

Rudi Kargus ist eine Torhüter-Legende der Bundesliga. In den 70er-Jahren wurde er beim HSV als „Elfmetertöter“ berühmt. Nach der Fußballkarriere entdeckte er Ölfarbe und Leinwand für sich. Ein Gespräch mit Rudi Kargus und seinem Dozenten Jens Hasenberg

INTERVIEW: MICHAEL WEILAND

FOTOGRAFIE: BJÖRN LEXIUS

Rudi Kargus ist ein respektierter Maler. Sein Leben ist eine unglaubliche Geschichte, die sich zwischen Fußball und Kunst bewegt. Von seiner Karriere zwischen den Pfosten ist der gebürtige Wormser, der in Quickborn vor den Toren Hamburgs lebt, meilenweit entfernt. Heute widmet er sich nur noch der Malerei.

ACHT: Seit 1997 gibt es eine enge Zusammenarbeit zwischen Ihnen und Ihrem Dozenten Jens Hasenberg. Wie sieht die aus?

Rudi Kargus: Aktuell sieht die so aus, dass ich nach wie vor meine Bilder gerne mit Jens bespreche, seine Kritik aufnehme und versuche umzusetzen. Die Rückmeldung auf meine Malerei ist mir sehr wichtig. Am Anfang stand natürlich, dass ich quasi aus dem Nichts kam und auch sehr unbedarft war, was die Malerei anging. Über ihn habe ich die Ernsthaftigkeit und die Wichtigkeit der Malerei kennen gelernt.

Herr Hasenberg, haben Sie in Rudi Kargus’ Bildern etwas gesehen, was Sie angesprochen hat, was Sie fördern wollten?

Jens Hasenberg: Das Gegenteil war der Fall! Als Dozent kenne ich ja den Umgang mit Leuten, die etwas von mir lernen wollen. Dann kam da irgendwann Rudi. Das war für mich erst einmal ein prominenter Fußballer, dem ich unterstellte, er sei an der falschen Adresse. Der möchte sich im Alter beschäftigen, dachte ich, und war sehr skeptisch. Das hat sich aber schnell gelegt. Wir haben uns darin getroffen, dass es Rudi damals nicht nur um die Malerei ging, sondern auch um Kultur im Allgemeinen. Die Malerei war ja nur ein Versuch von vielen, sich dem zu öffnen. Mir ist daran gelegen, dass es eben nicht nur um das Erlernen von Technik geht, sondern auch um eine Haltung in der Kunst. Da geht es um Lebensführung und nicht nur um den visuellen Aspekt der Malerei.

Ist damit auch eine politische Haltung gemeint?

Hasenberg: Da gehört Politik natürlich dazu. Nicht im parteipolitischen Sinne, aber natürlich habe ich meine Präferenzen und schätze es, wenn man einen nicht-mainstreamigen Blick auf die Welt hat und alternative Perspektiven entwickelt. Da fängt das Politische an.

Kargus: Wobei, wenn wir jetzt von einem Moment vor zehn Jahren sprechen, da war mir das alles, worüber wir jetzt reden, gar nicht bewusst. Wenn mich jemand

Aus dem Atelier von Rudi Kargus: „Olymp“, 65 x 80 cm, Öl auf Leinwand

fragt, erzähle ich immer, dass es mich verblüfft, was die Beschäftigung mit Malerei und die Auseinandersetzung mit Jens mit mir gemacht hat. Ich bin ja nicht dahin, weil ich wusste: Ich will diese Entwicklung.

Herr Hasenberg, Sie schreiben über Rudi Kargus von der „übererfüllten Zeit im Fußball und der nicht gefüllten Zeit in den sozialen und politischen Verwerfungen“. Gibt es da ein starkes Nachholbedürfnis bei Ihnen, Herr Kargus?

Kargus: Jetzt legt es sich ein bisschen, aber das Nachholbedürfnis habe ich ganz stark gespürt, es hält auch noch an. Ich hatte das Gefühl, in Sachen Kultur und Leben etwas aufholen zu müssen.

Man kann ja durchaus behaupten, dass die Zeiten, in denen Sie als Fußballer aktiv waren, bewegter waren als heute. Empfinden Sie das gegenwärtige Gesellschaftsklima als unpolitischer?

Kargus: Ich würde jetzt klar „ja“ sagen. Aber ich habe das damals Lichtjahre entfernt beobachtet, ich war nicht involviert. Ich habe gemerkt, da ist etwas, das mich interessiert, aber ich war draußen. Mittlerweile bin ich dabei. Auch wenn ich nicht auf der Straße bin...

Hasenberg: Ein romantischer Radikaler! *(lacht)* Das erste Paradox, an das ich mich erinnere, ist, dass wir über Inhalt und Haltung in der Kunst gesprochen haben, und Inhalte kommen aus dem Lebensvollzug. Bei Rudi heißt das Fußball, und als Profi war das eben ziemlich hermetisch. In der Malerei über Fußball zu arbeiten würde jedes Klischee der Boulevardpresse übererfüllen. So zu tun, als hätte es nicht stattgefunden, wäre in meiner Philosophie verlogen. Was macht man also damit? Der Fußball selber war egal, aber die Zeit beim Fußball ist ja das Interessante. Das meine ich mit der „übererfüllten Zeit“.

Kargus: Diese Fragen waren aber damals für mich nicht klar formuliert, die waberten so herum. Rückblickend war das spannend, das aufzulösen. Irgendwann hat Jens mir den Ratschlag gegeben, den Fußball ganz offensiv aufzuarbeiten, weil ich ein Problem mit der öffentlichen Wahrnehmung hatte.

Sie meinen die Bilder, die Sie zeitgleich mit der WM 2006 gezeigt haben.

Kargus: Anfangs haben sich mehr Sportreporter als andere Journalisten für meine Malerei interessiert. Damit hatte ich große Probleme. Aber dieses Thema dann sehr offensiv anzugehen, klappte ganz gut. Es hat sogar Spaß gemacht, zu meiner großen Überraschung. Das war tatsächlich 2006, aber das glaubt mir im Nachhinein keiner, dass das nicht der Plan war, zur WM Fußballbilder zu malen.

Denken Sie, dass Talent angeboren ist oder dass man es entwickeln kann?

Kargus: Bei der Malerei fällt es mir schwer, etwas dazu zu sagen. Das ist ein bisschen verblüffend, dass ich zum Thema „Talent“ in Bezug auf den Fußball mehr sagen könnte. Da könnte ich es mehr einordnen. Ich glaube, bei der Malerei hat das für mich gar keine Rolle gespielt. Ich weiß nicht, ob ich ein Talent dafür habe. Würde ich vielleicht sogar verneinen.

Hasenberg: Das würde mich aber mal interessieren, wie du dein sportliches Talent beschreiben würdest, darüber haben wir noch nie gesprochen.

Kargus: Ich würde sagen, dass ich als Torwart sehr begabt war. Ich habe über meine ganze Karrierezeit von meinem Talent gezehrt. Es gibt so ein paar andere Komponenten, mit denen ich eher Probleme hatte. Die habe ich aber mit dem Talent kompensiert.

Welche Komponenten waren das?

Kargus: Heute nennt man das wohl mentale Stärke, Durchsetzungsvermögen, mit Fehlern umgehen, sich wieder konzentrieren können. In dem Bereich hatte ich große Defizite. Da hätte ich auch früher scheitern können, aber ich habe mich immer wieder mit meinem Talent gerettet. Das Gefühl für den Raum und den Ball, Situationen zu antizipieren, das habe ich sehr gut beherrscht. Die Stärke, Dinge abzuhaken, nach vorne zu gehen – die ging mir ab. Dass ich trotzdem so weit gekommen bin, führe ich auf mein Talent zurück. Ich war ja nach Sepp Maier auf dem Sprung in die Nationalmannschaft. Ich bin's letztlich nicht geworden, sondern ein Torwart, der weniger Talent hatte als ich – Toni Schumacher. Der besaß aber eine unheimliche mentale Stärke und lief mir damit den Rang ab.

Es hätte auch noch ganz anders kommen können: In einem Interview habe ich gelesen, Sie hätten auch gerne ein Instrument erlernt, empfanden sich aber als zu untalentiert.

Kargus: In der Zeit, als ich das erste Mal einen Pinsel in die Hand genommen habe, hätte ich auch gerne mit der Musik angefangen. Ich finde es toll, wenn jemand Klavier oder Gitarre spielen kann. Ich habe es mal mit so einem Keyboard probiert, und da würde ich behaupten, dass ich wirklich komplett talentfrei bin.

Würden Sie sagen, dass bildende Kunst in technischer Hinsicht da ein bisschen verzeihender ist, Herr Hasenberg?

Rudolf „Rudi“ Kargus wurde 1952 in Worms geboren. Er ist ein ehemaliger deutscher Fußballspieler, der als Torhüter des HSV in den Jahren 1976 den DFB-Pokal, 1977 den Europapokal der Pokalsieger und 1979 die Deutsche Fußballmeisterschaft gewonnen hat. Kargus ist bis heute mit insgesamt 24 gehaltenen Strafstößen der beste „Elfmetertöter“ der Bundesliga-Geschichte. Nach seiner Fußballer-Karriere hat er die Bildkunstakademie Hamburg besucht. Heute ist er Maler und lebt eine „neue Leidenschaft“.

Jens Hasenberg
Der Maler und diplomierter Illustrator Jens Hasenberg, Jahrgang 1960, lebt in Hamburg. Er arbeitet als Kunstdozent an verschiedenen privaten und öffentlichen Kunstschulen. Jens Hasenberg ist ein Freund und Mentor von Rudi Kargus.

Hasenberg: Würde ich nicht sagen. Das ist eine Frage der Wahrnehmung. Kunst lässt aber in der Tat etwas mehr Selbstlügen zu als ein Instrument, das auf den Hörsinn wirkt. Wenn ich herumschreie, wird niemand sagen, dass das schöner Gesang ist. Wenn ich ein schreiend schlechtes Bild male, gibt es trotzdem noch einen, der es sich aufhängt. Musik kann jeder auf sehr intuitiver Ebene beurteilen, das ist sehr unmittelbar – während Kunst ein Erlebnis ist, das eine gewisse Verwicklung braucht und auch eine Länge der Beschäftigung damit. Gute Kunst ist schwerer zu erkennen als schlechte Musik.

Neulich wurde ein Triptychon von Francis Bacon für 142 Millionen Dollar versteigert, dann war es „Silver Car Crash (Double Disaster)“ von Andy Warhol für 105 Millionen Dollar. Kann man Kunst denn überhaupt mit Preisschildern beziffern?

Kargus: Das ist nicht möglich.

Hasenberg: Die meisten Bilder, die ich kenne, sind zu teuer.

Auch die von Herrn Kargus?

Hasenberg: Spekulative Frage. Wenn wir jetzt den Richtwert eines Kunstmarktes nehmen, der so viel bezahlt, dann müsste Rudi teurer sein. Aber dann würde ich mich zum Teil einer Spekulationsblase machen, und das möchte ich ja nicht. Was ein Bild von ihm kostet, ist aber natürlich vollkommen unerheblich für den Wert seiner Kunst.

Kargus: Aber ich wollte von Jens noch hören, ob man für die Malerei überhaupt ein Talent benötigt. Es gibt ja Maler, die sagen, ich könnte gar nicht malen – und sei deswegen gut.

Hasenberg: Es ist die Frage, was man mit Talent meint. Also vielleicht etwas, das in der Anlage da ist und irgendwo hin muss. Das ist eine Fähigkeit. Ich würde sagen, das ist in der Kunst nicht so nötig. In der Kunst ist es ja so, dass es kein Kriterium gibt für das, was am Ende entsteht. In der Frage, ob Rudi ein Talent hat, möchte ich gerne auf das Antizipieren zurückkommen, was er vorher nannte. Zu beobachten und wahrzunehmen, was da ist, das würde ich auch in der Kunst genau so als Rudis Talent definieren. Wie ist dieses neue System Kunst? Das hast du dir genau angeschaut, antizipierend, einen eigenen Weg findend – das ist dein Talent. Man kann das Offenheit nennen, Ernsthaftigkeit oder auch das Verlassen der Sachebene – um etwas Persönliches daraus zu schaffen.

„ICH WEISS NICHT, OB ICH EIN TALENT FÜR MALEREI HABE...“

„Konflikt beendet“, 140 x 120 cm, Öl auf Leinwand

Kargus: Das sind sehr unterschiedliche Dinge. Das sportliche Talent war ein konkret körperliches, ich konnte Sachen motorisch umsetzen, die andere nicht konnten.

Hasenberg: In der Kunst machst du es jetzt geistig. Da sehe ich schon Parallelen. Aber es hat nicht diese Zwanghaftigkeit. Da gibt es andere, die jahrelang ununterbrochen Blätter vollzeichnen. So jemand ist Rudi nicht.

Wenn es diese Zwanghaftigkeit im Bezug zur Kunst nicht gibt, hätten Sie dann nicht auch ein ganz anderes Betätigungsfeld wählen können? Es klingt so ein wenig nach Zufall, dass es dann die Malerei geworden ist.

Kargus: Wie ich das mit der Musik wahrgenommen habe, bin ich mir sicher, dass es das nie hätte sein können. Und auch sonst fiele mir nicht viel ein. Bestimmt weder Ballett noch Theater.

Hasenberg: Malerei ist halt die Möglichkeit, eine Haltung zu entwickeln. Das ist auch in der Literatur so, das sind zwei Kunstformen, die einander im Nachdenken über die Welt schon sehr ähnlich sind. Das will ich der Musik nicht absprechen, aber die halte ich für dionysischer, direkter wirkend. Deswegen sehe ich das nicht so beliebig.

Haben Sie sich denn auch literarisch betätigt?

Kargus: Ich lese viel. Ich habe schon etwas geschrieben, aber völlig ohne Ambitionen.

Hasenberg: Aber nicht auf dem Niveau deiner Musikstücke.

Kargus: Nein, ich glaube höher! *(lacht)*

Das „kreative Chaos“ im Atelier von Rudi Kargus

Malen und Zeichnen bei der Hamburger Volkshochschule

In den Grundkursen, Intensivkursen und Workshops können sowohl gestalterische Fähigkeiten wie z.B. der Umgang mit Komposition, Perspektive, Proportion als auch malerische Fertigkeiten, z.B. im Gebrauch von Aquarell, Acryl, Öl oder Pastell erworben werden.

→ www.vhs-hamburg.de/malen

FÜNF HÄNDE UND EIN KOPF

Magisch: Mit fünf Händen zaubert Alana Möhlmann die unglaublichsten Dinge. Ein Talent, das sie von ihren Eltern geerbt hat

INTERVIEW: ANDREA FONK

FOTOGRAFIE: BJÖRN LEXIUS

Alana Möhlmann ist die erste Frau, die die Deutschen Meisterschaften der Zauberkunst gewonnen hat. Das Talent zum Zaubern wurde der Hamburgerin sozusagen in die Wiege gelegt: Auch ihre Eltern waren als Zauberkünstler tätig. Bereits im zarten Alter von elf Jahren trat die Hamburgerin bei ihrem ersten Zauberwettbewerb auf. Die 28-Jährige hat das getan, wovon viele Menschen träumen: Sie hat ihr Hobby zum Beruf gemacht.

ACHT: Braucht man bestimmte Talente oder kann man auch mit viel Training ein guter Zauberer werden?

Alana Möhlmann: Ich denke, man braucht beides. Talent muss durch viel Training geformt werden, sonst bringt es einem nichts. Für die nötige Fingerfertigkeit beim Zaubern ist es natürlich vorteilhaft, dass ich zum Beispiel sehr lange Finger und sehr flexible Gelenke habe. Trotzdem müssen die einzelnen Kunststücke mühsam einstudiert werden. Zum Talent kommt also ein Riesenbatzen Arbeit.

Welche Eigenschaft erweist sich noch als nützlich?

Man sollte schon gerne vor Menschen stehen. Eine gewisse Präsenz und auch wirkliche Freude daran, Menschen zu begeistern ist, denke ich, schon eine wichtige Voraussetzung. Andererseits kann das bis zu einem Punkt auch gelernt werden. Als Kind war ich eher schüchtern. Wenn mein Vater mich mit auf die Bühne

Alana Möhlmann
geboren 1986, lebt in Hamburg. Ihre Eltern waren als „Frederik & Margit“ ebenfalls professionelle Zauberkünstler. Möhlmann schloss ein Masterstudium in Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Hamburg ab. 2011 wurde Möhlmann „Deutsche Meisterin der Zauberkunst“ mit Platz 1 in der Kategorie „Allgemeine Magie mit Musik“. 2012 ernannte der Magische Zirkel von Deutschland sie als erste Frau zum „Magier des Jahres 2011“.

Alana Möhlmann privat: Die Magie ist immer dabei.

MAGIA

„ERST WAR ES ARBEIT, DANN HOBBY“

Die Hamburgerin Alana Möhlmann liebt Alsterspaziergänge mit ihrem Hund „Tiffy“

nahm, habe ich das zwar genossen – es änderte jedoch an meiner leichten Befangenheit nichts. Mit der Zeit wird man aber immer sicherer und so stellt sich dann auch die entsprechende Ausstrahlung ein.

Wann wurden Sie denn zum ersten Mal von Ihrem Vater mitgenommen?

Das erste Mal auf der Bühne stand ich an meinem fünften Geburtstag. Ich war die klassische Assistentin, habe Gegenstände gebracht und so etwas. Meine Eltern haben mich aber nie gedrängt. Wenn sie fragten, ob ich mitmachen möchte, habe ich manchmal gerne ja gesagt, gelegentlich hatte ich aber auch keine Lust, mir extra dafür die Haare zu waschen... Der richtige Wunsch, auf der Bühne auch zu agieren, kam so mit 13 Jahren. Da wollte ich dann die ersten Tricks von meinem Vater lernen...

Ist Ihr Interesse dann kontinuierlich gewachsen oder gab es noch einen Schlüsselmoment auf Ihrem Weg zur Deutschen Meisterin?

Es gab schon einen einschneidenden Moment. Mit etwa 17 Jahren habe ich den Jugendwettbewerb auf einem Zaubererkongress miterlebt. Ich war total begeistert, was für irre Sachen dort gezeigt wurden, von der Art der Präsentation bis zu den modernen Gegenständen... Das war ein kleines Schockerlebnis für mich – ich war ja eher klassische Zauberkunst gewohnt. Und da wurde mir bewusst, dass ich irgendwann etwas wirklich Eigenes machen möchte, etwas, das mir Spaß bringt. Bis es dann soweit war, sind allerdings noch mal zwei bis drei Jahre vergangen. Aber der Spaß an den Auftritten wurde immer größer. Die Zauberei war zuerst meine Arbeit und dann mein Hobby. Bei den meisten Leuten ist es ja umgekehrt.

Wie kann man sich so einen Wettbewerb vorstellen?

Ein Wettbewerb ist eigentlich immer toll. Man hat einen bestimmten Termin, zu dem man seinen Act fertig haben muss. Und man kann sich gut innerhalb der Szene einordnen, da man sieht, wie man im Vergleich zu anderen Zauberkünstlern abschneidet. Viele nehmen auch einfach teil, um bekannt zu werden. Zu meiner ersten Deutschen Meisterschaft 2008 bin ich mit null Erwartungen hingegangen – und habe den dritten Platz belegt. Das war völlig okay. Aber für die nächsten – und die Deutsche Meisterschaft findet ja nur alle drei Jahre statt – war mein Anspruch dann doch ein anderer geworden. Beim ersten Mal hatte ich ein Programm, bei dem ich auch gesprochen habe, aber international kann man sich besser verkaufen, wenn eine Darbietung nur zu Musik passiert. Und da habe ich dann angefangen, ziemlich hart zu arbeiten bis zur nächsten Deutschen Meisterschaft – die ich ja auch gewonnen habe. Ja, so war das. *(lacht)*

War das eine große Überraschung für alle?

Ich bekam schon viel Anerkennung – auch weil mich einige vorher ein bisschen unterschätzt hatten, glaube ich. Von den Veranstaltern bekam man zu hören: „Ja, das habe ich ja gar nicht gedacht, dass sie so was kann.“ Aber es scheint sie dann überzeugt zu haben. Funktioniert ja auch gut, also vor allem international. Der Plan ist eigentlich ganz gut aufgegangen.

Wie sieht Ihr Programm eigentlich aus?

Also mein Act besteht aus drei Teilen. Im ersten habe bis zu fünf Hände, die gleichzeitig verschiedene Dinge verschwinden oder erscheinen lassen, was sehr verblüffend aussieht. Im zweiten Teil spiele ich mit Ohrringen. Das ist eine sehr originelle Sache geworden. Und zum Schluss nehme ich noch meinen Kopf ab – und setze ihn auch wieder drauf. *(lacht)*

Wie lange dauert es, bis so ein Programm steht?

Das Programm selbst dauert sieben Minuten, was sehr kurz klingt, aber das ist es nicht. Gearbeitet daran habe ich zwei Jahre. Das klingt verrückt. Aber wenn kein gekaufter Trick dabei ist, muss man alles ausprobieren und von bestimmten Bastlern etwas Passendes dazu entwickeln lassen. Das kostet viel Geld und viel Zeit. Und das Einstudieren natürlich auch.

Wie trainieren Sie denn?

Ein Kunststück besteht ja meistens aus einer Technik, die auf Fingerfertigkeit beruht. Für bestimmte Tricks braucht man vielleicht andere Bewegungen als die bereits bekannten und die muss man einüben – Schritt für Schritt durch Wiederholungen. Immer und immer wieder. Das ist so ähnlich wie beim Klavier spielen. Als Grundlage muss man erstmal die Tonleitern kennen, dann folgt vielleicht der erste Satz, dann den zweite – so ähnlich muss man sich das bei der Zauberkunst auch vorstellen.

Wo liegt für Sie die größte Schwierigkeit in der Entwicklung einer Show?

Besonders schwierig kann es sein, wenn man eine genaue Vorstellung davon hat, wie ein Kunststück aussehen soll – und es funktioniert dann einfach nicht. Das kann ein langer Weg sein und manchmal muss man sich auch wieder von einer Idee verabschieden. Aber das macht es auch spannend. Wenn alles gleich funktionieren würde, würde es ja auch jeder machen.

Was fasziniert Sie unverändert an der Magie?

Gerade in der heutigen Zeit, wo alles so technisch ist, könnte man in der Tat denken, die Magie sei überholt. Ich finde genau das wunderbar, dass man ein Live-Publikum trotzdem immer wieder überraschen kann, weil sie sich das, was auf der Bühne passiert, nicht mit irgendwelchen Clicks erklären können. Es passiert etwas vor ihren Augen, was sie nicht verstehen und wovon sie sich wirklich verzaubern lassen können – das fasziniert die Menschen immer noch, und mich auch. ∞

Seniorencircus bei der Hamburger Volkshochschule

Lernen Sie verschiedene Zirkusdisziplinen kennen und probieren Sie sich als Zauberin, Seiltänzer, Akrobatin aus! In Kooperation mit dem Circus Abraxkadabrax. Übrigens: Der Begriff „Senior“ ist hier im Zirkus weit gefasst, willkommen sind alle Menschen ab 50+. Keine besondere körperliche Fitness erforderlich.

-> www.vhs-hamburg.de/seniorencircus

Beste Aussichten für Ihre Karriere – Weiterbildung im "Dockland"!

Management Know-How speziell für "Nicht-Ökonomen"

(z. B. Ingenieure, Naturwissenschaftler, Juristen, Soziologen)

NEU: Weiterbildungsmodule mit Hochschulzertifikat (5 Credit Points)

NEU: Zertifikatskurse (15-20 Credit Points)

Berufsbegleitende Masterstudiengänge (24 Monate)

- **NEU:** Master of Arts in General Management – Studienbeginn 15. Juni 2014
- Master of Business Administration (MBA) – Studienbeginn 1. August 2014

Ausgezeichnete Studienbedingungen bei hervorragendem Preis-Leistungs-Verhältnis – Vergleichen Sie!

Studiengebühren (all inclusive)
MBA-Programm: 15.000 €
Masterstudiengang General Management: 8.900 €
Weiterbildungsmodule (5 CP): 790 €

NORDAKADEMIE Graduate School
Van-der-Smissen-Straße 9, 22767 Hamburg
www.nordakademie-gs.de · Tel. 040 554387-300

NORDAKADEMIE
GRADUATE SCHOOL

SYSTEM-AKKREDITIERT
FIBAA

DEICHTORHALLEN HAMBURG

INTERNATIONALE KUNST UND FOTOGRAFIE

TALENT-SCHUPPEN

DIE DEICHTORHALLEN HAMBURG BIETEN:

FOTOGRAFIE-WORKSHOPS, VORTRÄGE UND FÜHRUNGEN FÜR ERWACHSENE

KLUB DER KÜNSTE
EIN SPRUNGBRETT IN KREATIVE BERUFE FÜR 16–21-JÄHRIGE

KUNSTLABOR
ZU DEN AKTUELLEN AUSSTELLUNGEN FÜR 12–18-JÄHRIGE

FERIENKURSE FÜR 8–18-JÄHRIGE

FÜHRUNGEN FÜR JUGENDLICHE

WEITERE INFORMATIONEN ERHALTEN SIE UNTER:
TELEFON 040/32103-140, -142
KUNSTVERMITTLUNG@DEICHTORHALLEN.DE
WWW.DEICHTORHALLEN.DE/KULTURELLEBILDUNG

FOTO: HENNING ROGGE

PARTNER DER DEICHTORHALLEN

cewe BEST IN PRINT · ŠKODA · BERENBERG PRIVATBANKIERS SEIT 1590 · HERR VON EDEN SINCE 1998

KULTURPARTNER

NDR kultur · KUNSTMEILE HAMBURG

5x5

ACHT STELLT FÜNF MENSCHEN FÜNF FRAGEN ZUM THEMA „TALENT“

	WAS IST TALENT: ETWAS ANGEBORENES ODER ERLERNTES?	WELCHE TALENTE HABEN SIE?	WIE SETZEN SIE IHRE TALENTE IM ALLTAG EIN?	WELCHE TALENTE WÜRDEN SIE GERNE HABEN?	WER IST AKTUELL DAS GRÖSSTE TALENT FÜR SIE?
MILENA BROSCH, 23 JAHRE, AUSZUBILDENDE GESUNDHEITS- UND KRANKENPFLEGE	Ich denke, Talente können beides sein, angeboren und erlernt.	Ich habe Einfühlungsvermögen und entwickle schnell Empathie für Mitmenschen und neue Dinge... Tierlieb bin ich auch.	Ich bin eine gute Zuhörerin – im Beruf, bei Freunden und in der Familie.	Ich würde gerne eine Sportart gut beherrschen.	Meine Mutter, weil sie jede Situation meistern kann.
OLAF JANZ, 49 JAHRE, SCHLOSSER	Ich glaube, das wird einem in die Wiege gelegt oder eben nicht. Und wie die Eltern einen fördern, das ist auch wichtig.	Ich spiele in meiner Band E-Gitarre und das kann ich fast so gut wie die Gitarrenlegende Joe Satriani.	Im Übungskeller mit meiner Band und bei Auftritten.	Das hört sich jetzt vielleicht komisch an, aber ich würde gerne richtig gut Eiskunstlaufen können.	Die 17-jährige russische Eiskunstläuferin Adelina Sotnikowa, die Gold in Sotschi geholt hat – natürlich neben meinem ewigen Idol Katharina Witt.
MARGOT KERSTEN, 65 JAHRE, RENTNERIN	Talent liegt manchmal in der Wiege, aber nicht jeder hat die Möglichkeiten, es zu nutzen.	Ich bin neugierig, kann gut zuhören und bin ziemlich ehrlich.	Im Moment bin ich neugierig auf mich, höre mir zu und versuche, ehrlich meine Talente/ Bedürfnisse für meinen Ruhestand herauszubekommen.	Singen	Pina Bausch
OLAF CASALICH-BAUER, 66 JAHRE, MUSIKER UND MUSIKLEHRER	Fleiß stelle ich neben Talent. Kommt beides zusammen – whow, there is nothing better!	Mich auf Menschen zu freuen, neugierig zu sein auf Neues, um es als Baustein zu nehmen. Ich bin Musiker und Lehrer, beides braucht Partner.	Nahezu täglich habe ich mit Schülern, Nachbarn und Freunden zu tun. Ich versuche, wach zu sein und langfristig zu denken. Ein schönes Miteinander soll lange dauern!	„You may say I'm a dreamer" und kriege meine Termine nicht immer auf die Reihe. So einhundert Prozent Zuwachs an Planungsklarheit wäre klasse.	Der blinde Ray Charles, die taube Perkussionistin Evelyn Glennie oder ähnliche Künstler. Da sehe ich, was möglich ist durch Willen und tiefer Liebe zur Musik.
MARK LUKIC, 22 JAHRE, STUDENT WIRTSCHAFTSRECHT	Talent ist etwas Angeborenes!	Wenn ich etwas gut und man dies Talent nennen kann, dann ist es Fußball spielen.	Eigentlich gar nicht.	Neues Wissen super schnell und unkompliziert erlernen. Ein Talent fürs Singen wäre auch ganz cool.	Definitiv Lionel Messi.

FOTOS: PRIVAT (4), MAREIKE ANGENENDT (JANZ)

HIGH-HEELS UND NUKLEAR-ÖKOLOGIE

Im Fernsehen gab Jorge Gonzalez den überdrehten Laufsteg-Trainer für Heidi Klums Topmodels. Doch der gebürtige Kubaner hat auch andere Talente: ein Porträt des Modedesigners, der Nuklearökologie studiert hat

TEXT:
MARIA ANGELI

FOTOGRAFIE:
BJÖRN LEXIUS

Vieles hätte Jorge Gonzalez aus seinem Leben machen können. Aus seinen ganzen herausragenden Talenten und daraus, jederzeit unbefangen auf Menschen zugehen zu können. Der Kubaner aber, den man aus Heidi Klums Fernseh-Show „Germany's Next Top Model" als überdrehten Laufsteg-Trainer kennt, hat sich nach vielen abenteuerlichen Umwegen für eine klare Richtung entschieden: Catwalk-Trainer, Mode-Berater, Eventchoreograf, Stylist und ein bisschen Modedesigner.

Die Branche seiner Wahl ist voll von Exzentrikern und Narzissten, aber Jorge Gonzalez, der Mann, der den Männern in Deutschland die High Heels nahebringt und den Frauen den aufrechten Gang mit hohen Absätzen zeigt, gehört nicht dazu. Auch wenn es so scheinen mag. Nein, für ihn ist die Beschäftigung mit dem Frausein und dem alten Spiel mit weiblichen Reizen und Verführung einfach ein Riesen-Vergnügen. Das aber hat sich der freundliche Kubaner hart erkämpft und einige weit entfernte Abzweigungen in Kauf genommen, zum Beispiel ein Studium der Nuklearökologie. Die Beschäftigung mit der äußeren Erscheinung ist Teil seiner Identität geworden, die er während seiner Kindheit und Jugend in Kuba verschweigen und unterdrücken musste. Aber das ist eine lange Geschichte, und Jorge Gonzalez erzählt sie bereitwillig.

„In Kuba war Homosexualität so ungefähr das Schlimmste, was einem passieren konnte. Job und Studium waren gefährdet, man wurde permanent schikaniert, es war ein Leben im Käfig", erzählt er, und man spürt

Jorge Gonzalez ist 1967 in Sancti Spiritus auf Kuba geboren. Mit 20 Jahren emigriert er in die Tschechoslowakei und hat dort Nuklear-Ökologie studiert. Heute arbeitet er u.a. als Modedesigner, Choreograf und Model. Er hat seine eigene Kollektion („Chicas Walk") und entwirft Kostüme für die Tanzshow „Ballet Revolución". Seit 2009 trainiert er die Models der TV-Sendung „Germany's Next Topmodel". Seit April 2013 sitzt er in der Jury der Fernsehshow „Let's Dance".

R—

Ein Paradiesvogel – mit einem Diplom als Nuklearökologe in der Tasche…

„FÜR ALLES BRAUCHST DU PRAXIS UND ERFAHRUNG“

Ein Modefreak – Jorge Gonzalez ist ein Mann mit vielen Talenten

die Härte hinter seinen Worten. Wenn Jorge Gonzalez heute in seiner Autobiografie „Hola, Chicas“ über seine Heimat schreibt, dann klingt das ziemlich traurig. Wo früher Anziehungskraft, Flirts und Liebe gewesen seien, da sei heute Prostitution, wo man gehe und stehe.

Damals, als er klein war, war Prostitution nicht das Problem. Jorge hatte ein anderes. Als vierjähriger Junge träumte er davon, Ballett-Tänzer in der berühmten Compagnie von Alicia Alonso zu werden. „Ich übte zu Hause im Wohnzimmer die Tanzfiguren, machte Stretching und probierte Pirouetten. Aber ich musste das vor meinem Vater verbergen.“ Der Vater, der als Logistik-Chef im Zuckerrohr-Geschäft arbeitete, wollte keinen Ballett-Tänzer zum Sohn, sondern einen Baseballspieler. Autoritär und unnachgiebig war sein Regiment in Jorges Familie. Was er sagte, wurde gemacht, nur die Mutter konnte den strengen Papa manchmal mit Engelszungen umstimmen.

Dabei wurde bei jeder Familienfeier ausgelassen Salsa getanzt, die Musik brachte alle Generationen auf die Beine und zueinander. Aber das war in den Augen des Herrn Papa etwas anderes. „Als Kind fragst du in so einem Fall nicht warum“, erklärt Jorge Gonzalez. Als er einen Freund gehabt habe, „haben wir uns versteckt“. Irgendwann hatte seine Oma etwas mitbekommen. Sie nahm ihn beiseite, legte den Arm um ihn und flüsterte ihm die erlösenden Worte ins Ohr: „Du bist auch gut so, wie du bist.“ Die Frauen in seiner Umgebung waren herzensgut und geschickte Diplomatinnen. Außerdem waren sie sehr elegante Frauen. Seine Mutter, eine gelernte Floristin, strickte und nähte alle Sachen für die Familie selbst. Nie verließ sie unfrisiert und ohne Stöckelschuhe das Haus. Trotzdem wusste Jorge Gonzalez schon früh, dass er „ganz anders leben“ wollte. Er hatte von diesen Internaten gehört, Eliteschulen. „Da wollte ich unbedingt hin.“ Danach winkte nämlich ein Studienplatz im Ausland. Jorge beschloss, sich in der vierten, fünften und sechsten Klasse darauf vorzubereiten. Jeden Abend bekam er Nachhilfe von acht bis zehn. Er schaffte es. Und dann bot sich die Gelegenheit, in der damaligen Tschechoslowakei Nuklearökologie zu studieren. Die Zeit dort, im Viererzimmer mit Etagenbetten, gemeinsam mit lauter jungen Leuten aus den sozialistischen Bruder-Staaten muss trotz aller Paukerei toll gewesen sein. Sie kamen aus Südamerika, Marokko oder Syrien – Jorge las den Koran, um die anderen besser zu verstehen, aber er überredete sie auch, gemeinsam aus dem Fenster zu springen, um abends in die Disco zu gehen.

Ende 1989 dann, als die Mauer fiel, schien der große Traum von der Freiheit auch für Jorge Gonzalez in sich zusammenzusacken. Fidel Castro rief Anfang 1990 alle kubanischen Studenten aus dem neuen Feindesland nach Hause. Gonzalez tauchte unter, und zwar genau zu der Zeit, als im tschechischen Fernsehen den ganzen Tag ein Werbespot für Coca-Cola lief, in dem Jorge Lambada tanzte. Zwei Jahre lang konnte er nicht mit seiner Familie sprechen, acht Jahre nicht nach Hause fahren, „es war Horror!“.

Aber wenigstens fand der findige Jorge immer einen Job. Als Model, Tänzer, Choreograf, in der Landwirtschaft oder in einer Kühlschrankfabrik. Als er endlich sein Studium für einen Beruf abgeschlossen hatte, den er sowieso nie ausüben wollte, und außerdem als Asylant anerkannt war, schloss er sich dem „ersten kapitalistischen Modedesigner“ in Tschechien an und wurde dessen Assistent. Abends studierte er nebenbei Marketing, denn „ich wollte wissen, wie dieses Business funktionierte. Ich habe diese Firma aufgebaut, bis wir 18 Fabriken für uns arbeiten hatten“.

Die eigene Wandlungsfähigkeit erproben können Sie im Kostüm- und Fotografie-Workshop „Verwandeln – Verführen – Posieren“ – in Kooperation mit dem Thalia Treffpunkt, Thalia Theater.
-> **www.vhs-hamburg.de/thalia**

Ja, daran erinnert er sich noch heute gern, obwohl er hin und wieder, wenn er beruflich unterwegs war, im Auto geschlafen hat, „weil die Hotels so schrecklich waren – es war trotzdem eine der schönsten Zeiten meines Lebens“. Die tschechische Familie, bei der er untergetaucht war, habe ihn sogar adoptieren wollen, und bis heute sind sie enge Freunde.

Und ihm war natürlich schon längst ein Licht aufgegangen: Ein Diplom allein nützt kaum etwas, „für alles brauchst du Praxis und Erfahrung!“. Seine Fühler hatte er längst über die Grenzen hinaus ausgestreckt. „Ich dachte: Du bist in Europa! Ich wollte wissen, was dieser schlechte Imperialismus ist.“ Für die Deutschen ist er voll des Lobes: „Toleranz, Disziplin, Respekt und Spendenfreudigkeit – das alles lernst du hier kennen. Auch Pünktlichkeit.“ Nur etwas mehr Lebensfreude, die dürften sich die Deutschen schon erlauben. Im Leben, da zähle das Wissen gar nicht so viel, wie man glaube. „Intelligenz ist relativ. Es kommt darauf an, wie offen man ist und ob man bereit ist, sein Gegenüber zu verstehen.“

Seit rund 20 Jahren lebt Jorge Gonzalez schon in Deutschland. Er arbeitet nicht nur in der Show von Heidi Klum, sondern er hat kürzlich seine „Chicas Walk Academy“ in der Hamburger Stage School eröffnet. Außerdem ist er Juror bei der Tanzshow „Let’s Dance“ und Moderator des ersten deutschen Fashion-Talkformats „E! FACTOR by Jorge Gonzalez“. Stressig findet er sein Leben trotzdem nicht, denn das alles „mache ich nur, wenn es mir Spaß macht“.

ANZEIGE

DISKURSPOP UND KURTAXE

Die Bezeichnung Hamburger Schule steht für intelligenten deutschsprachigen Pop. Doch die Hamburger Schule kommt nicht aus Hamburg – in Wahrheit war der Kurort Bad Salzuflen die Talentschmiede dieses Phänomens

TEXT:
HEIKO BEHR

ILLUSTRATION:
ANDREAS HOMANN

Alles nimmt dort seinen Anfang, wo schon viele Revolutionen geplant und wieder verworfen wurden: in der Raucherecke auf dem Schulhof. Dort steht Bernd, der Sohn des Tierarztes. Und trifft auf Frank, den Sohn eines Pensionsbesitzers. Bernd spielt in einer Punkband. Frank hat einen Kassettenrecorder. Hier wächst zusammen, was zusammengehört. „Und außerdem hat er vorher in der Schul-Aula Mundharmonika gespielt", ergänzt Bernd. „Und ich dachte, jemand, der Mundharmonika spielt, der wird ja nicht so arrogant sein." Völlig richtige Einschätzung von Bernd. Frank ist alles andere als arrogant. Er ist ein netter, zurückhaltender Typ, er trägt eine John-Lennon-Brille, er ist ein Musiknerd. Und als er auf den extrovertierten, zielorientierten Bernd trifft, wird klar: Die beiden ergänzen sich. Sie leihen sich Mikrofone, Equipment, dann nehmen sie gemeinsam Bernds Musik im Jugendzentrum auf. Das ist er, der Ursprungsmythos der „Hamburger Schule", einer der einflussreichsten Musikbewegungen der 1990er-Jahre in Deutschland, „Blumfeld", „Tocotronic", „Die Sterne" – Diskurspop, man kennt das. Diese Ursprünge spielen sich allerdings gar nicht in Hamburg ab, sondern in Bad Salzuflen. Wo?

Bad Salzuflen ist ein Thermal-Kurort, Kreis Lippe, Nordrhein-Westfalen, 53.000 Einwohner. Einflugschneise für erschöpfte Arbeiter aus dem Ruhrgebiet, die sich hier erholen. Kein glamouröser Ort, heute nicht, in den 70ern erst recht nicht. Abgeschnitten von allem, was man nur im Entferntesten Popkultur nennen könnte.

Hamburger Schule ist keine hanseatische Bildungsinstitution oder eine philosophische Lehre, sondern ein Genre der deutschen Popmusik. Erfunden wurde der Begriff vom ehemaligen taz-Journalisten Thomas Gross. Die Markenzeichen der Musikströmung sind ein von Punk inspirierter Gitarrenrock, der literarische Umgang mit der deutschen Sprache sowie gesellschaftskritische Texte. Die Hauptvertreter sind: Bernd Begemann, „Blumfeld", „Die Sterne", „Die Braut haut ins Auge" und „Tocotronic".

Bernd wechselt die Schule, er lernt Achim und Michael kennen. Und dann Frank und Bernadette. Und schon ist die Keimzelle der sogenannten „Hamburger Schule" beisammen. Die man natürlich korrekterweise „Bad Salzuflener Schule" nennen könnte. Aber das klingt natürlich etwas muffig. Da wären also im Verpuppungszustand: Bernd Begemann, Achim Knorr, Michael Girke, Frank Spilker, Bernadette Hengst und Jochen Distelmeyer. Und natürlich Frank Werner. Er hält die Truppe zusammen, denn er hat das Equipment. (Er soll sich angeblich monatelang nur von Wasser und Haferflocken ernährt haben, um noch mehr darin investieren zu können.) Frank zieht mit seiner Technik in eine 40m²-Garage, irgendwo im Wald bei Bad Salzuflen. Drei Räume, ein Aufnahmeraum, eine Schlagzeugkabine, ein Abmischraum. Dort werkeln

alle vor sich hin, helfen sich, unterstützen sich. Jeder hat so seine eigenen Ideen. Was sie eint: Es sind deutsche Texte. Keine wolkige Liebeslyrik, kein Schulenglisch. Sie singen über die kleinen, nahen Themen, die sie betreffen. Ein Haufen Jungs. Und ein Mädchen. Bernd erinnert sich: „Rückblickend bin ich so froh, dass sie dabei war. Ich meine, wie furchtbar ist eine Szene, wo nur Jungen sind. Das ist echt grauenhaft." Klar, dass er das so sieht. Die beiden werden bald ein Paar. Bernadette im Rückblick: „Ich hab das nicht so richtig wahrgenommen, dass ich das einzige Mädchen bin. Also damals hatte ich keine Idee von Feminismus oder so." Auch das wird sich bald ändern.

BAD SALZUFLEN, EIN „HIPPIE-KOLLEKTIV"

Aber jetzt arbeiten noch alle zusammen, Frank Spilker nennt das heute „Hippie-Kollektiv-Idee": „Es war halt irgendwie auch hip. Vor allen Dingen in der Situation, wo einige der Songschreiber gar keine Band hatten – also Bernd Begemann hatte nämlich zu der Zeit keine Band, Michael Girke nicht. Sozusagen die Ressourcen der anderen mit zu nutzen. Das heißt, wir haben unsere Musiker durcheinander gewürfelt." Frank Werner schmeißt hier eine Idee ein und dort. Und er nimmt alles auf – mit Kassettenrecordern. „Ein Produkt der Werner-Klangforschung" – das steht auf den Kassetten der Clique. Denn so heißt die Garage jetzt: „Klangforschung".

Bis heute hat Bernd einen Feind aus dieser Zeit, es ist ein Song: „New York, Rio, Tokyo" von Trio Rio. Eine deutsche Band, die sich weit weg träumt, ein Riesenhit, in den 80ern. Bernd: „Mein Gefühl war: Unsere Umgebung ist so viel seltsamer als alles, was in Tokio passieren könnte." Und weil Bernd nicht nur der Älteste ist, sondern ihm so langsam auch alles zu eng wird und er den Traum, ein Rockstar zu werden, hat, quetscht er sich mit Frank Werner in ein winziges Auto und gurkt den langen Weg nach Hamburg. Er hat eine Audienz bei Alfred Hilsberg, einem seinerzeit legendären Journalisten und Chef vom Zick-Zack-Label. Er prägte den Begriff „Neue Deutsche Welle", er förderte Bands wie „Die Einstürzenden Neubauten", „Palais Schaumburg" und „Abwärts". Dieser Mann hört sich das Zeug von Bernd an, und ignoriert es. „Er geruht es nicht rauszubringen", so nennt Bernd das. Frustriert tritt er mit Frank den Heimweg an. Tschüss, Popkarriere.

In der „Klangforschung"-Garage breitet sich Trotzstimmung aus bei allen Beteiligten. Jetzt erst recht. Auf eigene Faust, nach eigenen Regeln. Total Indie! Den Begriff gibt es damals noch nicht, aber: Das ist das Prinzip. Die Lösung? Eigenes Label gründen. Der Name kommt angeblich von Michael Girke: „Fast Weltweit". Ein Kassettenlabel. Bernd, logo, findet das alles etwas „zu bescheiden". Er muss raus – und geht nach Hamburg. Er gründet die Band „Die Antwort". Und bekommt prompt einen Vertrag bei einem großen Label. Und auch die anderen aus der Clique zieht es weg aus Bad Salzuflen.

INTELLEKTUELL, WORTREICH UND AUF DEUTSCH

Aber auch wenn sie jetzt quer verteilt durchs Land wohnen, in Berlin, in Hamburg, in Hannover: Zu den „Berlin Independence Days" reisen sie geschlossen an. Eine Musikmesse, auf der Bands und Indie-Labels sich präsentieren – und natürlich auf den großen Durchbruch hoffen. Bernd, mit den wie üblich auf Pointe gebürsteten Erinnerungen: „Ich kann mich genau daran erinnern, wie ich mit den anderen über die Berliner Straßen ging – Berlin war ja noch geteilt zu der Zeit, aufregend, Berlin war eine Insel und rundherum lauerte der Russe. Das gefiel mir." Drama, Tragik, Komik, Bad Salzuflen weltweit.

Ein Jahr vor der Wende ist das „Café Swing" ein wichtiger Treffpunkt der Westberliner Musikszene. Bundesweite Ausstrahlung. Angeblich sitzen Talentscouts wichtiger Plattenfirmen hier rum und belauern sich, das Publikum und die Bands. Hier spielt die Weltweit-Clique, drei Tage lang kriegt jeder seinen Platz auf der Bühne. Und so erinnern sie sich, der Reihe nach. Bernd: „Ich glaub nicht, dass wir viel Begeisterung geerntet haben. Paar Leute meinten, ah, lustige Provinztypen, die über ihre Scheißprovinz singen, dabei ist Andy Warhols ‚Factory' doch viel aufregender. Blöde Arschlöcher. Keine Scheißahnung von gar nichts." Bernadette: „Wir wurden belächelt." Und schließlich Frank Spilker: „ Das war die allerhärteste Ablehnung von gerade diesem deutschsprachigen Kram, das war halt Berlin, Kreuzberg." Zusammengefasst: Es lief nicht optimal. Diese Leute aus der Provinz, sie waren ihrer Zeit voraus. Natürlich, sie klingen noch etwas unausgereift, sie sind noch auf der Suche. Aber sie haben Talent, das steht fest. In Berlin, bei den „Independence Days", geht diese Geschichte der Anfänge zu Ende. Der „Fast Weltweit-Sound", der ja so unterschiedlich ist, dass man ihn gar nicht griffig zusammenfassen kann, er wird abgelehnt. Alle reisen wieder zurück in ihre Wohnorte.

Frank Werner hängt die Musik an den Nagel. Michael Girke wird Filmkritiker. Achim Knorr kommt in Köln während des Studiums mit Comedy in Kontakt, und bleibt dabei. Bernd Begemann ist als One-Man-Show der Vorreiter der Hamburger Schule. Jochen Distelmeyer erfindet sich radikal neu, er wird mit seiner Band „Blumfeld" einer der prägenden Songwriter seiner Generation. Frank Spilker gründet „Die Sterne" und entdeckt den Funk. Bernadette Hengst landet bei der einflussreichen Band „Die Braut haut ins Auge". Sie alle werden bald unter dem Begriff „Hamburger Schule" zusammengefasst.

Eine Frage bleibt aber noch: Warum Bad Salzuflen? Wieso hat die „Hamburger Schule" gerade in dieser unscheinbaren und biederen Kurstadt ihren Ursprung? Lag es an der sauberen Luft, am gesunden Wasser oder geheimnisvollen Vibrationen der westfälischen Provinz? Oder war es nur ein schnöder Zufall? Die Frage bleibt bis heute ganz im Sinne von Bertolt Brecht unbeantwortet: „Und so sehen wir betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen." ∞

Musik bei der Hamburger Volkshochschule

Wenn Sie Musik machen, z.B. Gitarre oder Ukelele lernen oder Ihre Stimme im Chor oder im Kurs „Talentfreies Singen" ausprobieren wollen …

-> www.vhs-hamburg.de/musik

Im Ausland leben, für den Job den Ort wechseln, immer wieder von Neuem anfangen. „Urban Nomads//Mongol Citizens“ spürt in seinen vielfältigen künstlerischen Projekten den Auswirkungen des zeitgenössischen Nomadentums nach

TEXT:
PAWEL SPRAWKA

Nomaden scheinen aus unserem Alltag fast vollständig verschwunden zu sein. Bei den meisten Menschen wecken sie nur noch romantisch verklärte Vorstellungen: Sie gelten als wild, kriegerisch, freiheitsliebend und geheimnisvoll. Dabei ist aber die nomadische Mobilität ein zentrales Charakteristikum auch moderner Gesellschaften. Die Bewegung, das Unterwegssein, die Reise – das ist der Normalzustand sehr vieler zeitgenössischer Menschen.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die mongolisch-deutsche Forschungs- und Performance-Plattform „Urban Nomads//Mongol Citizens“, Projektträger Zentrum Bundesrepublik Deutschland des Internationalen Theaterinstituts (ITI), mit den modernen Formen des Nomadentums. Der Name ist zugleich das Programm: Das Thema „urbanes Nomadentum“ wird aus zentralasiatischen wie auch aus europäischen Blickwinkeln untersucht. Was in der Mongolei ein großes soziales und kulturelles Problem bedeuten kann, der Widerspruch zwischen Urbanität und Nomadentum, bedeutet in westlichen urbanen Zentren zum Beispiel etwas so anderes wie einen mobilen und deregulierten Lebensstil.

Das Ziel der transnationalen Netzwerkinitiative, an der zahlreiche Künstler, Forscher und Studierende beteiligt sind, ist die Verbindung von Kunst und sozialem Engagement. Ins Leben gerufen wurde „Urban Nomads// Mongol Citizens“ 2011 von der deutschen Regisseurin und Kulturmanagerin Corinna Bethge und der mongolischen Theaterwissenschaftlerin Bayarmaa Munkhbayar. Heute komplettiert außerdem Theater- und Filmwissenschaftlerin Gereltuya Batjargal das Team.

„Mich hat schon lange die Mongolei fasziniert, genauer gesagt, die Mongolen: die Vorstellung von stolzen, unabhängigen Menschen, die in einer höchst faszinierenden, jahrtausendealten Kulturform als Nomaden durch die Weite ziehen. Mir war zugleich klar, dass ich dabei westlichen Projektionen unterliege. Also habe ich begonnen zu lesen und zu recherchieren, um mehr über die Realität und die Widersprüche der gegenwärtigen mongolischen Gesellschaft zu erfahren. Als Theaterregisseurin interessierte mich dabei auch der Zusammenhang von künstlerisch-kulturellen und sozio-politischen Phänomenen“, sagt Corinna Bethge, die zusammen mit den genannten Mongolinnen zugleich die künstlerische Leitung der Initiative inne hat.

Urban Nomads// Mongol Citizens ist eine 2011 gegründete Kunst- und Bildungsinitiative, die in der Mongolei, Deutschland und Österreich Performance-, Community-, und Education-Projekte entwickelt, um sich mit dem aktuellen sozialen Wandel in der Mongolei und Europa auseinander zu setzen. Das Projekt stellt die Frage, wie sich Bezüge zwischen traditionellen nomadischen Lebensformen und gegenwärtigen sozialen Veränderungen in der modernen Welt beschreiben lassen.

MOBILITÄT ALS LEBENSFORM

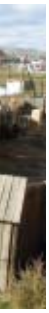
Ulan Bator: Die rasante Landflucht der Nomaden stellt die mongolische Hauptstadt vor ökologische und soziale Probleme

FOTOS: CLAUDIA SCHINK

MOBI

„MODERN SEIN BEDEUTET, IN BEWEGUNG SEIN“

An der Fachhochschule Dortmund wurde sie entwickelt und probiert (links): die Urban Nomads// Mongol Citizens mit einer Kunstaktion vor dem Brandenburger Tor in Berlin (unten)



Crossing Identities – Beginners, Experts, Hybrids
Urban Nomands// Mongol Citizens Festival Berlin
01.-15.06.2014
Festivalwochenende Radialsystem V
13.-15.06.2014
Telefonische Ticketreservierung: 030.288 788 588

Globalisierung und Umweltschutz
Zum diesem Thema gibt es Bildungsurlaube nach dem Hamburgischen Bildungsurlaubsgesetz unter:
-> **www.vhs-hamburg.de/bildungsurlaub**

Die Erfahrungen der mongolischen Nomaden haben eine universelle Bedeutung. Sie ziehen in die große Metropole Ulan Bator und nehmen ihre nomadische Kultur mit. Etwa sechzig Prozent der Bevölkerung der mongolischen Hauptstadt leben in „Gers“, den traditionellen mongolischen Jurten. Die rasante Landflucht stellt die Stadt heute vor ökologische und soziale Probleme. Mit dieser Wanderungsbewegung ist zugleich eine enorme Herausforderung für die kulturelle Identität heutiger Mongolen verbunden.

Mobilität ist auch das Kennzeichen europäischer Gesellschaften. Der bekannte polnisch-britische Soziologe Zygmunt Bauman schrieb einmal „Modern sein bedeutet, in Bewegung sein“. Doch hat die Mobilität in der westlichen Welt eine andere Bedeutung: Keine historisch gewachsene Lebens- und Kulturform wie in der Mongolei, sondern eine durch die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen bedingte geographische Flexibilisierung.

Der gleiche Begriff für vollkommen verschiedene Gesellschaftsphänomene, das ist der Ausgangspunkt für die vielfältigen „Urban Nomads//Mongol Citizens“-Projekte, um Fragen zu stellen und künstlerische Antworten zu formulieren. So auch der gemeinsame Workshop „Urbanes Nomadentum aus europäischer und mongolischer Sicht“ unter Leitung von Prof. Oliver Langbein der Studenten des Fachbereichs Design der Fachhochschule Dortmund, der Universität der Künste in Berlin und der „Mongolian State University of Arts and Culture“ (MSUAC). Die Studenten der Fachrichtungen Szenografie, Film, Grafik, Tanz, Musik, Schauspiel, Kamera, Regie und Malerei arbeiteten im Frühjahr 2013 einige Wochen zusammen und inszenierten in Dortmund und Berlin vor dem Brandenburger Tor gemeinsame Kunst-Events mit Vernissagen, Installationen, szenischen Beiträgen wie Live-Painting, Night-Visuals und musikalischen Crossoverprojekten, die die traditionellen mongolischen Musik- und Tanzformen mit zeitgenössischen Klängen zusammenfügten.

Die Fortsetzung des Projektes fand im September 2013 in der Mongolei statt. Dortmunder und Berliner Studenten haben in der Hauptstadt Ulan Bator zusammen mit mongolischen und europäischen Künstlern, Forschern und Studenten erstmals verschiedene Performances im öffentlichen Raum gestaltet. Dabei wurde auch die lokale Bevölkerung bei der Gestaltung der Projekte einbezogen und konnte so ihre Erfahrungen zu den Themen wie dem sozialen Wandel, benachteiligten Gruppen, Stadtentwicklung, Umweltschutz, dem kulturellen Erbe oder der Identität moderner Nomaden mit einbringen.

Corinna Bethge: „Durch unsere Projekte zusammen mit den mongolischen Kollegen versuchen wir, gemeinsam einen sinnvollen Beitrag zu einer nachhaltigen und sozialen Gestaltung heutiger Herausforderungen von nomadischen Lebensweisen zu leisten. Durch die Begegnung und Zusammenarbeit von mongolischen und deutschen Künstlern, Forschern, Studierenden und der Bevölkerung möchten wir außerdem eine neue transkulturelle Kunst entwickeln, die gleichzeitig die Demokratie und Zivilgesellschaft fördert.“

Der Höhepunkt der diesjährigen „Urban Nomads// Mongol Citizens“-Aktivitäten ist das Festival „Crossing Identities – Beginners, Experts, Hybrids“, das in den ersten zwei Juni-Wochen in Berlin öffentlich vorbereitet und vom 13. bis 15. Juni 2014 im Radialsystem V stattfinden wird. Im Rahmen des Jubiläums „40 Jahre diplomatische Beziehungen Mongolei-Deutschland“ hat Fachpublikum ebenso wie die breite Öffentlichkeit die Möglichkeit, sich über die Kunst, Kultur und den sozialen Wandel in beiden Ländern zu informieren. Fünf mongolisch-deutsch-internationale Künstlerteams arbeiten mit Mongolisten, Philosophen, Stadtplanern und Kulturwissenschaftlern zusammen, um die soziale und urbane Realität Ulan Bators und Berlins im öffentlichen Raum mit künstlerischen Mitteln zu beschreiben. ∞

FOTOS: URBAN NOMADS//MONGOL CITIZENS

HIER KÖNNEN SIE GEIZIG SEIN UND KEINER MERKT'S.

PKW schon ab 19,95 pro Tag

STARCAR
Autovermietung

0180/55 44 555
(0,14 Euro pro Minute aus dem Festnetz;
maximal 0,42 Euro pro Minute aus den Mobilfunknetzen)

ALLE MENSCHEN HABEN DAS ZEUG ZUM ÜBER-FLIEGER

Woher kommen unsere Begabungen? Und wie findet man sie? Der Hirnforscher Gerald Hüther erkundet seit über dreißig Jahren menschliche Potenziale. Er untersucht, wie sich bestimmte Faktoren auf unser Gehirn auswirken. Und stellt mit seiner Forschung die althergebrachten Vorstellungen auf den Kopf... Ein Essay

Es ist schwer von der Hand zu weisen: Jedes Kind ist in der Lage, sich all das von anderen Menschen anzueignen, was es braucht, um sich im Zusammenleben mit diesen anderen zurechtzufinden und zu einem Mitglied einer Gemeinschaft zu werden. Selbstverständlich gibt es Kinder, denen das besser gelingt als anderen, die bestimmte Fähigkeiten herausbilden, die andere Kinder sogar bei optimaler Förderung nicht zustande bringen. Wenn es sich dabei um etwas handelt, was von den Mitgliedern der betreffenden Gemeinschaft zu diesem Zeitpunkt ihrer kulturellen Entwicklung besonders geschätzt und hoch bewertet wird, gehen wir davon aus, dass dieser Leistung eine besondere Begabung zugrunde liegt und betrachten solche Kinder als hochbegabt.

WAS EINLEUCHTET, IST NICHT IMMER ZUTREFFEND

Wer so etwas Besonderes zustande bringt, glauben wir, muss schon mit dieser besonderen Begabung zur Welt gekommen sein. Wir denken, es müsse über eine besondere Vernetzung im Gehirn verfügen. Und weil wir keine Idee davon haben, wie eine derartige besondere Vernetzung herausgebildet wird, machen wir die Gene dafür verantwortlich. Das klingt ziemlich plausibel, denn in manchen Familien häufen sich besondere Begabungen. Dies spricht dafür, dass sie vererbt werden. Und wenn so etwas erblich ist, glauben wir automatisch, es seien bestimmte Gene, die das betreffende Merkmal von den Eltern auf ihre Kinder übertragen. Wie das geht, hat ja jeder irgendwie in der Schule mitbekommen, als die Mendel'schen Erbregeln behandelt wurden. Was bei Erbsen und Kaninchen funktioniert, denken wir, müsse wohl so ähnlich auch für die Herausbildung besonderer Begabungen von Menschen gelten. Schließlich werden ja auch andere Merkmale, wie zum Beispiel die Farbe der Iris, vererbt.

Das ist auf den ersten Blick auch nachvollziehbar. Und diese Erklärung hat bisher auch fast allen ausgereicht. Sie war einfach, einleuchtend und bequem. Dass Kindergehirne keine Erbsen sind und dass das, was dort passiert, nicht so einfach organisiert sein kann wie das Zustandekommen einer bestimmten Fellfärbung bei Kaninchen, hat bisher kaum jemanden gestört. Inzwischen wissen wir aber, dass Gene nur in der Lage sind, die Leistungen von Zellen zu steuern, nicht aber deren Zusammenwirken. Im Gehirn kommt es aber weniger darauf an, ob Nervenzellen besondere Eiweiße herstellen oder besondere Leis-

FOTO: JOSEF FISCHNALLER

Radsport

VON HACHT

Hamburg

www.radsportvonhacht.de

Öffnungszeiten

Mo - Mi	10.00 - 19.00 Uhr
Do - Fr	10.00 - 20.00 Uhr
Sa	10.00 - 15.00 Uhr

RADSPORT VON HACHT GMBH · Breitenfelder Straße 9 · 20251 Hamburg · Fon 040 - 480 60 40

„JEDES KIND BEKOMMT EIN EINZIGARTIGES GEHIRN“

tungen vollbringen können. Es kommt darauf an, wie sie zusammenwirken und miteinander verknüpft sind. All das kann ja gar nicht durch Gene reguliert werden. „Nutzungs- oder erfahrungsabhängige Neuroplastizität“ heißt das Phänomen, das umschreibt, was die Entwicklungsneurobiologen in den letzten Jahren in mühevoller Kleinarbeit herausgefunden haben. Es bedeutet nichts anderes, als dass das Gehirn so wird, wie man es benutzt.

WENN MAN ETWAS VERSTANDEN HAT, LÄSST ES SICH AUCH ERKLÄREN

In der frühen Phasen der Hirnentwicklung kommen die ersten Signalmuster, anhand derer sich die ersten Verschaltungsmuster im Gehirn strukturieren, aus dem Körper des Fötus. Hat ein Kind schon vorgeburtlich sehr große Extremitäten, so wird in seinem Gehirn ein für die Steuerung dieser großen Arme und Hände optimales Netzwerk an Vernetzungsoptionen angelegt. Sind die Extremitäten eines Embryos eher klein und filigran, entsteht ein entsprechendes, für deren Steuerung optimal geeignetes Netzwerk. Nach der Geburt wird man dann beobachten können, dass jedes dieser beiden Kinder etwas anders greift und zugreift. Im Kindergarten wird dann das eine Kind beispielsweise mit der Schere besser eine Papierschablone ausschneiden können als das andere. Und weil das praktische Greifen mit den Händen nur die Vorstufe für das spätere gedankliche Begreifen ist, wird irgendwann die Lehrerin in der Grundschule feststellen, dass sich beide Kinder auch darin unterscheiden, wie schnell sie komplexe und abstrakte Zusammenhänge begreifen. Im Gespräch mit der Mutter kommt man anschließend wahrscheinlich darauf, dass Fritzchen seine Begriffsstutzigkeit vom Vater geerbt haben müsse. Was Fritzchen aber von seinem Vater genetisch vererbt bekommen hat, ist kein Gen für Begriffsstutzigkeit, sondern die genetischen Anlagen für die Herausbildung ziemlich großer Arme und Hände.

Jedes Kind kommt also mit Vernetzungen in seinem Gehirn zur Welt, die genau zu seinem Körper „passen“. Und weil jedes Kind einen jeweils einzigartigen Körper ausbildet, bekommt es eben auch ein ganz besonderes, ein einzigartiges Gehirn. Bis auf eineiige Zwillinge. Die haben sehr ähnliche körperliche Merkmale, anhand derer sich dann auch ihr Gehirn in sehr ähnlicher Weise strukturiert.

WAS ANGEBOREN IST, MUSS NICHT GENETISCH VERERBT SEIN

Jedes Kind hat aber, wenn es geboren wird, nicht nur all jene Vernetzungen in seinem Gehirn herausgebildet und stabilisiert, die es braucht, um die in seinem Körper ablaufenden Prozesse und Reaktionsmuster zu steuern. Es hat auch vorgeburtlich schon eine ganze Reihe Erfahrungen mit seiner Mutter gemacht.

Die damit einhergehenden Sinneseindrücke und Wahrnehmungen haben ebenfalls zur vorgeburtlichen Stabilisierung bestimmter Verschaltungsmuster in seinem Gehirn beigetragen. Schon im Mutterleib kann ein Kind Erfahrungen machen, die es mit Gefühlen verknüpft. Wenn die Mutter zum Beispiel Angst vor dem Vater hat, spürt der Fötus das. Die Bauchdecke der Mutter zieht sich während des Streits zusammen, Stresshormone werden ausgeschüttet, das Herz rast. Das Kind wird zusammengedrückt, es hört die schnellen Herztöne der Mutter und die laute Stimme des brüllenden Vaters. Der Fötus erstarrt. Diese Erfahrung wird im Gehirn abgespeichert. Nach der Geburt verfällt das Kind dann automatisch in eine ähnliche Erstarrung, wenn die Stimme des Vaters eine ähnliche Färbung annimmt. Umgekehrt kann man sich vorstellen, dass beispielsweise Mozarts Mutter sich immer dann besonders wohl fühlte und bei Stress entspannte, wenn ihr Mann musizierte. Der kleine Mozart in ihrem Bauch bekam dann mehr Raum zum Bewegen und Atmung und Herzschlag der Mutter wurden harmonischer. Vielleicht streichelte und wiegte sie dabei sogar liebevoll ihren Bauch. Das Erleben von Musik wurde so bei ihrem ungeborenen Kind mit einem angenehmen Gefühl verkoppelt. Kein Wunder also, dass Amadeus auch nach der Geburt immer dann, wenn er dieses Gefühl wieder erlebte, verzückt war.

BEGABUNGEN KÖNNEN AUCH KOMPENSATIONEN FÜR DEFIZITE SEIN

Freilich gibt es auch Kinder, deren Gehirn sich unter besonderen Bedingungen herausbilden musste, wie zum Beispiel einer spezifischen Beschaffenheit ihres Körpers, oder unter ungünstigen, die normale Entwicklung des Körpers oder des Gehirns störenden Einflüssen. Solche Kinder fallen später dadurch auf, dass sie bestimmte Leistungen, die andere Kinder problemlos erbringen, nur sehr langsam und auch nur in begrenztem Umfang ausbilden. Sie kommen mit einem angeborenen Handicap zur Welt. Allzu leichtfertig bezeichnen wir sie als „Behinderte“. Zum Bespiel Menschen, die keine Arme oder nur Armstummel besitzen, weil sie vorgeburtlich durch das Medikament „Contergan“ geschädigt worden sind. Haben Sie schon einmal beobachtet, was diese Kinder mit ihren Beinen und Füßen zuwege bringen? Das ist ganz und gar außergewöhnlich, also auch eine besondere Begabung. Haben Sie schon einmal beobachtet, zu welchen Leistungen taube oder blinde Menschen in der Lage sind? Wie anders als außergewöhnlich soll man die Fähigkeiten bezeichnen, die dieser Kinder als Kompensationsleistungen entwickeln, um sich trotz ihres Handicaps in der Welt zurechtzufinden? Und wie viele diese Kinder haben sich später zu ganz besonderen Menschen entwickelt, die wir als begnadete Erfinder, Künstler oder Wissenschaftler bewundern?

Immer wieder gibt es außergewöhnliche Denker, die Probleme gelöst haben, an denen sich Experten vergeblich die Köpfe zerbrochen haben, die andererseits aber nicht in der Lage waren, sich im normalen Leben zurechtzufinden. Sie alle hatten ein Handicap, das sie durch ein außergewöhnlich gut ausgebildetes analytisches Denken mehr oder weniger gut zu kompensieren imstande waren: Ihnen mangelte es an emotionaler Sensibilität, sie konnten sich schon als Kinder nur schwer in die Gefühlswelt anderer Menschen hineinversetzen. Albert

FOTO: FRANZISKA HÜTHER

Gerald Hüther
Prof. Dr. Gerald Hüther zählt zu den renommiertesten Neurobiologen Deutschlands. Er wurde 1951 in Gotha geboren, hat in Leipzig studiert und in Jena promoviert. Er ist Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Universitäten Göttingen und Mannheim/Heidelberg.
-> www.gerald-huether.de

Einstein soll auch so einer gewesen sein. Bei den sogenannten „Savants“, also autistisch veranlagten Menschen, lässt sich dieses Phänomen in noch stärkerer Ausprägung beobachten: Sie können sich so gut wie alles merken, aber finden sich im sozialen Leben einfach nicht zurecht. Auch das ist, wenn man so will, eine besondere Begabung.

BEGABUNGEN ENTSTEHEN AUS DER SUBJEKTIVEN ZUSCHREIBUNG VON BEDEUTSAMKEIT

Wie unterschiedlich die Bedingungen auch sein mögen, unter denen sich das kindliche Gehirn strukturiert, die Herausbildung einer besonderen Begabung folgt immer dem gleichen Prinzip: Es muss für die Person als Fötus oder in der frühen Kindheit besonders bedeutsam sein, diese betreffende Fähigkeit und die dieser Fähigkeit zugrunde liegenden neuronalen Vernetzungen herauszuformen. Deshalb müssen wir, um die Entstehung einer besonderen Begabung zu verstehen, eine entscheidende Frage stellen: Was war für das betreffende Kind im Verlauf seiner bisherigen Entwicklung besonders wichtig? Was hat ihm besonders geholfen und deshalb dazu geführt, dass sich diese besonderen Verschaltungen in seinem Gehirn herausbilden konnten?

Neben den Signalen des eigenen Körpers und denen der Mutter noch im Mutterleib ist für das Kind all das bedeutsam, was „unter die Haut“ geht und ein Gefühl in uns auslöst. Es ist zwar wichtig, welches Problem, welche Störung oder Bedrohung dieses Gefühl ausgelöst hat. Aber weitaus bedeutsamer ist die Lösung, die wir gefunden haben, um uns zu retten. Oder eine Gefahr abzuwehren oder uns im Leben zurechtzufinden versuchen.

Immer dann, wenn uns das gelingt, bringen wir nach einer Störung gewissermaßen wieder „Ordnung“ in unser Gehirn. Neurobiologen bezeichnen dies als Wiederherstellung von Kohärenz. Sie meinen damit nichts anderes, als dass alles, was eben noch Durcheinander gewesen war, nun wieder in Einklang kommt. Wenn wir also eine Lösung für ein Problem finden, werden in unserem Gehirn die sogenannten „emotionalen Zentren“ aktiviert. Das sind neuronale Netzwerke im Mittelhirn mit Nervenzellen, deren Fortsätze sich weit in andere Hirnbereiche erstrecken. Wenn es zu einer Erregung dieser emotionalen Zentren kommt, werden diese besonderen neuroplastischen Botenstoffe ausgeschüttet, die wie Dünger auf die zur Lösung eines Problems genutzten Netzwerke in den höheren Bereichen des Gehirns wirken. So kommt es zu einer, man könnte sagen „durch die Freude an der gefundenen Lösung“ ausgelösten Verstärkung und Verbesserung derjenigen Verschaltungsmuster im Gehirn, die zu dieser Lösung erfolgreich eingesetzt wurden. Deshalb werden wir immer besser bei der Aneignung bestimmter Fähigkeiten, je mehr Freude wir dabei empfinden. Diese Freude kann man jedoch weder anordnen noch erzeugen. Sie kann jeder Mensch nur selbst empfinden. Und das erlebt jeder Mensch nur dann, wenn ihm etwas wirklich wichtig, eben bedeutsam ist. ∞

ANZEIGE

„DU BIST EINE ITALIENERIN, UND AUS ITALIEN KOMMEN DIE BESTEN KÖCHE“

FOTO: MIRKO VOLKSTÄDT

Anna Sgroi verrät, was kulinarisches Talent ist und warum Kochen der wunderbarste Job ist...

INTERVIEW:
PAWEL SPRAWKA

Anna Sgroi gehört zu den wenigen Autodidakten, die der Guide Michelin für sternewürdig hält. Sie zählt zu den bekanntesten Spitzenköchinnen Deutschlands. Die große Leidenschaft der hanseatischen Sizilianerin gehört der italienischen Küche. Dieser frönt sie auch in ihrem Restaurant „Anna Sgroi“ an der Milchstraße.

Frau Sgroi, sind Sie ein kulinarisches Naturtalent?

Unbewusst. *(lacht)* Nein, ich bin kein Naturtalent. Kochen ist aber eine Leidenschaft für mich.

Was ist ein kulinarisches Talent?

Die Begeisterung für das Kochen ist entscheidend. Wenn das vorhanden ist, kann sich im Prinzip jeder das Wissen aneignen. Die Kunstfertigkeit wächst mit den Erfahrungen.

Sie sind eine ausgebildete Friseurin. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Ihr Leben mit Risotto, Kalbsbries und Ziegenkäseparmesan zu verbringen?

Zufall. Das war überhaupt nicht geplant. Als Kind und Jugendliche habe ich gar nicht gekocht. Erst als 20-Jährige habe ich mit dem Kochen angefangen. Damals bin ich mit meinem Freund nach Deutschland gekommen. Ich habe als Bedienung in einer Hamburger Kneipe, in der auch gekocht wurde, gearbeitet. Das Essen dort hat mir überhaupt nicht geschmeckt, und obwohl ich nicht kochen konnte, sagte ich zu mir: Du kannst das besser machen. So wurde mein Interesse am Kochen geweckt. Irgendwann hat mich ein Freund gefragt, ob ich in seinem Restaurant kochen möchte. Er sagte: Anna, du bist eine Italienerin, und aus Italien kommen die besten Köche. So wurde aus einem Nudelgericht der Beginn meiner Karriere. *(lacht)*

War Ernährung ein großes Thema in Ihrer Familie?

Ja, auf jeden Fall. Bei uns wurde typisch italienisch gekocht. Es waren eher deftige Sachen. Ich wollte aber immer leichtere Gerichte mit Gemüse oder Salate essen, so dass für mich extra gekocht wurde. Als jüngstes Kind hatte ich gewisse Privilegien. *(lacht)*

Sind Sie in Ihrer Familie die Erste, die mit Kochen Geld verdient?

Ja, ich bin die Erste in unserer Familie, die als Koch arbeitet.

Haben Sie jemals in Erwägung gezogen, eine Kochausbildung zu machen?

Nein, überhaupt nicht. Ich bin ein Mensch, der sich die Sachen selbst erarbeiten will. Ich hatte einfach Interesse am Kochen und das genügte mir auch. Gerade in meinem Beruf ist eine Ausbildung keine Notwendigkeit. Begeisterung, das ist das Wichtigste in diesem Beruf. Wenn man sie hat, dann kommt alles andere von alleine.

Was macht einen guten Koch Ihrer Meinung nach aus?

Wenn der Beruf für ihn eine Passion ist. Und er sollte auch ein Gefühl haben für die richtige Zusammenstellung der Lebensmittel und Zutaten.

Was muss man noch mitbringen, um in der Gastronomie zu bestehen?

Man muss wissen, was man will. Man sollte seine eigene Linie entwickeln und auf Qualität achten.

Ist Kochen eine Kunst?

Nicht unbedingt. Die Küche bietet aber die Möglichkeit an, kreativ zu sein und die unterschiedlichsten Dinge auszuprobieren, um sinnliche Erfahrungen zu erschaffen.

Kann man denn noch einen Klassiker wie ein Risotto erfinden?

Natürlich. Meine Küche zum Beispiel, orientiert sich an der traditionellen italienischen Küche, die ich als Grundlage benutze, um neue Kreationen und Gerichte zu entwickeln. Die Gastronomie ist ein offenes Projekt, und jeder Mensch kann dabei seine besonderen Akzente setzen. Deswegen wird es immer wieder neue kulinarische Ideen geben.

Sie haben sich in der Männerdomäne „Spitzengastronomie“ durchgesetzt, was ist Ihr Erfolgsrezept?

Mit meinem Charakter hatte ich nie Probleme mit der Männerwelt. *(lacht)* Es ist einfach: Man muss von den eigenen Vorstellungen überzeugt sein. Dabei sollte man keine falschen Kompromisse machen.

Was unterscheidet Frau und Mann am Herd?

Es gibt keine wirklichen Unterschiede. Entweder begeistert man sich für die Arbeit oder nicht. Und das ist geschlechtsunabhängig. Ich habe aber den Eindruck, dass Frauen etwas mehr Empathie besitzen als Männer. Aber das will ich jetzt nicht verallgemeinern. *(lacht)*

Schauen Sie sich auch Kochsendungen im Fernsehen an?

Nein, gar nicht.

Sind Kochsendungen nützlich, um das eigene kulinarische Talent zu entdecken?

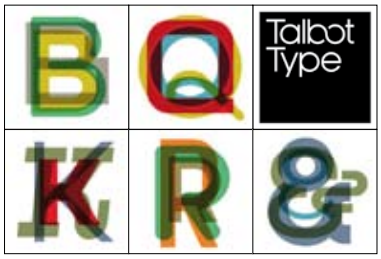
Eine gut gemachte Kochsendung kann das vielleicht leisten, leider sind die meisten Sendungen aber nur Koch-Shows. Das ist nur Theater, nichts mehr.

Eine letzte Frage: Haben Sie noch weitere Talente?

Ja, viele. *(lacht)* Ich bin ein Lebenskünstler und habe in meinem Leben vieles ausprobiert. Doch das Kochen ist meine Berufung. Hier kann ich mich offenbaren, meinen Charakter zeigen. ∞

Anna Sgroi
ist 1959 auf Sizilien geboren. Sie ist eine Autodidaktin und eine von wenigen Sterne-Köchinnen in Deutschland. In ihrem Restaurant „Anna Sgroi" in Pöseldorf setzt sie auf Geschmack pur statt auf ausgefeilte Dekorationsakrobatik. Dafür zeichnete der Restaurant-Führer „Guide Michelin“ ihr Lokal mit einem der begehrten Sterne aus.

Kochen bei der Hamburger Volkshochschule
Kochkurse in allen Variationen, von süß bis sauer, von arabisch bis italienisch, finden Sie unter:
-> **www.vhs-hamburg.de/kochen**



Auf der Homepage von Adrian Talbot kann man neben seinen Schriften auch Bücher über ihre Entstehung sowie wunderschöne, typografische Postkarten erwerben. Nicht nur etwas für Schrift-Nerds...

ADRIAN TALBOT, SCHRIFT–NERD.

Adrian Talbot
wurde 1964 in Worthing, England, geboren. Er schloss 1987 sein Grafikdesignstudium mit Diplom ab, war anschließend in zwei Agenturen angestellt, bevor er 1990 mit Gleichgesinnten die Design-Agentur „Intro“ ins Leben ruft, deren Teilhaber er bis heute ist.
2012 gründet er die Typefoundry „Talbot Type“ und vertreibt seine eigenen Schriften, auch die in ACHT verwendeten **KAMERIK 105** und **KARBEN 205**.
Talbot lebt im südenglischen Brighton.
-> www.talbottype.co.uk

1 Was bedeuten Buchstaben für Sie?
Wenn sie richtig sind, sind sie Formen von Kunst. Wenn sie falsch sind, lassen sie mich zusammenzucken. Zusammengesetzt bilden sie Wörter mit endlosen Möglichkeiten.

2 Gab es einen bestimmten Moment, in dem Ihnen bewusst wurde, dass Buchstaben mehr sind als nur Teile von Wörtern?
Ich kann mich an einen Moment vor langer Zeit erinnern, es war an der Kunstschule, als wir in die verschiedenen Disziplinen eingeführt wurden. Eine von ihnen war Grafikdesign und Typographie. Wir wurden einem Projekt zugeteilt, wo wir eine Schriftart mit einer minimalen Auswahl an Formen gestalten sollten. Das hat mir so sehr gefallen, dass es mich auf den Kurs gebracht hat, auf dem ich heute bin.

3 Gibt es vor der Entwicklung einer neuen Schrift einen festen Plan?
Für gewöhnlich starte ich mit einer Grundidee über das, was ich erreichen will. Manchmal skizziere ich auch ein paar Charaktere, die ich aber oft verwerfe. Dann fängt die Schrift langsam an, Gestalt anzunehmen. Ich mag reine Formen und geometrische Figuren, aber wenn du ein Sklave der Geometrie bist, wird die Schrift nie harmonisch aussehen. Du kannst ein Design geometrisch anordnen, aber am Ende muss das Auge es gestalten. Es wird geometrisch aussehen, aber die Variationen in Weiten und Kurven sind endlos.

4 Brauchen wir eigentlich so viele verschiedene Schriften?
Sicherlich nicht. Seitdem Schriftdesignsoftware einfach zugänglich ist, gibt es eine regelrechte Explosion der Schriftarten. Es gibt jetzt schätzungsweise 100.000 Schriften – 10.000 zu viele. Die besten Schriften kommen immer wieder an die Oberfläche, auch wenn es selten ist, dass eine Schrift so universell benutzt wird, wie das bei der „Helvetica“ der Fall ist. Es gibt eine Menge dubioser Schriften, aber es gibt auch heute mehr wunderschöne Schriften als jemals zuvor.

5 Entstehen die Schriften abgeschieden in einem Labor ohne Tageslicht oder wie muss man sich Ihre Tätigkeit vorstellen?
Ich habe „Talbot Type“ als ein Nebenprojekt vor zwei Jahren gestartet. Ich arbeite in Vollzeit als Creative Partner in der Londoner Agentur „Intro“ (–> intro-uk.com). Ich pendle täglich 50 Meilen von Brighton nach London. Dabei habe ich viel Zeit und so habe ich das Projekt „Talbot Type“ auf meinen Zugfahrten gestartet. Ich arbeite die ganze Zeit während der Zugfahrt. Die Leute im Zug schauen auf meinen Bildschirm und fragen sich sicherlich, was ich wohl mache. Zugfahrten und Schriftdesign, das funktioniert für mich sehr gut. Ich entwickle die Schriften auch an anderen Orten, aber dann bin ich nicht so produktiv. Ich denke, das liegt daran, dass ich im Zug nirgendwo hingehen kann.

6 Wie lange dauert es, eine Schrift zu entwerfen?
Ich kann einen einzelnen Schriftschnitt in ungefähr sechs Wochen entwerfen, wenn alles nach Plan läuft. Es dauert aber Monate, um eine Schrift mit ihren verschiedenen Schnitten zu entwerfen, und Jahre, um sie zu verfeinern. Viele von meinen Schriften wurden schon dreimal überarbeitet.

7 Wann ist eine Schrift fertig?
In Anlehnung an die letzte Frage: vermutlich nie. Du erreichst einen Punkt, an dem du zufrieden bist und gibst die Schrift frei zum Verkauf, aber es gibt immer die Möglichkeit der Verbesserung und Weiterentwicklung. Die Originalversion von „Helvetica“ sieht sehr rau aus, wenn man sie mit der heutigen wunderschönen Version vergleicht. Über die Jahre wurde sie von vielen unterschiedlichen Leuten überarbeitet.

8 Sind Sie ein Schrift-Nerd?
In einer Welt, in der Marken dominieren und Märkte sowie Geschmäcker unfassbar vereinheitlicht sind, ist es unverzichtbar, dass wir unsere Verschiedenheiten zum Ausdruck bringen und unsere einzigartigen Talente entfalten. Selbst wenn es einmal eine Beleidigung war, wirkt es heutzutage eher wie ein Kompliment – also nennt mich ruhig einen Nerd!

Typografie bei der Hamburger Volkshochschule
Kurse rund um das Thema Drucktechniken und Schrift, wie z.B. Lithografie, Steindruck, Buchdruck finden Sie – in Kooperation mit dem Museum für Arbeit – unter:
-> www.vhs-hamburg.de/drucken

ÜBERSETZUNG: BILLIE WIEDENER. FOTOS: ADRIAN TALBOT

ACHTUNG! DIE NÄCHSTE AUSGABE VON **ACHT** ERSCHEINT IM JUNI 2014

Dieses Magazin ist kostenlos. Wenn Sie Menschen in Hamburg unterstützen möchten, die sich VHS-Kurse nicht leisten können, dann Spenden Sie für die Aktion „Mein Euro für die Bildung!“ -> www.bildung-fuer-alle.eu

JETZT IST ALLES NEU!
ÜBER 50 YOGA KURSE
IN DER WOCHE
DEINE STADT DEIN KÖRPER DEIN CLUB
Deine neue
KAIFU
LODGE

Fotos: Christian Schnepke, Gestaltung: Felix Wandler

Ziemlich beste Freunde

Komödie von Gunnar Dreßler nach dem gleichnamigen Film von Éric Toledano und Olivier Nakache
Regie: Jean-Claude Berutti
Ausstattung: Rudy Sabounghi und Katharina Heistinger
Mit Patrick Abozen, Sarah Diener, Frank Jordan, Hardy Krüger Jr., Andrea Lüdke

Premiere 23. März 2014
Vorstellungen bis 10. Mai 2014

HAMBURGER
KAMMERSPIELE

Hamburger Kammerspiele
Hartungstraße 9-11, 20146 Hamburg
040 - 41 33 44 0
www.hamburger-kammerspiele.de

Gefördert von
Thomas J.C. und Angelika Matzen Stiftung

Mehr Infos

Unterstützt von
CULT PROMOTION